

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 116.

Donnerstag, den 19. Mai 1898.

5. Jahrgang.

Des Himmelfahrtstages wegen erscheint die nächste Nummer d. Bl. Freitag Nachmittag.

Dieses eine Beilage.

## Achtet auf die Wählerlisten!

Parteilosen, Arbeiter!

Agitiert dafür, daß jeder Wähler Einsicht in die Wählerlisten nimmt, welche vom 18. Mai an ausliegen werden! In jeder Werkstätte, auf jedem Bau, im Bekanntheitskreis, überall müßt Ihr auf die Nothwendigkeit hinweisen und nicht locker lassen, bis auch die Säumigen ihre Pflicht gethan haben. Parteilosen, aufgepaßt!

## Nationalliberales.

Lübeck, den 17. Mai 1898.

A. K. Das am Sonntag von unseren Genossen verbreitete Wahlflugblatt der sozialdemokratischen Partei hat die gelahrte Redaktion der „Lüb. Anz.“ in helle Aufregung versetzt. Die scharfe Kritik der nationalliberalen Gesinnungs- und Rücksichtslosigkeit hat offenbar gefesselt. Das offizielle Blatt der Partei schimpft wie ein Rohrspatz und fällt wüthend über die Sozialdemokratie her. Freilich — quartanerhaft ungeheuer. Bessere Gegner können wir uns gar nicht wünschen. Wir wollen unseren Lesern die wesentlichen Stellen des Wahl-Probenaussages nicht vorenthalten. Wir wollen gerne dem Amtsblatt, welches leider nur über einen sehr kleinen Leserkreis verfügt, durch Verbreitung seiner gegen uns gerichteten Angriffe in der großen Masse des Volkes unter die Arme greifen, überzeugt, daß das herzhafte Lachen, mit dem wir das sonderbare Erzeugniß lesen, ansteckend wirken wird. Wir hatten eindringlich auf die Gefahren verwiesen, welche der Wohlstand und Freiheit des Volkes durch die Reaktion drohen. Darauf repliziert das nationalliberale Organ:

Wähler! Ihr Alle werdet wissen, was die Freiheit eines Sozialdemokraten ist. Sie ist freiwillig übernommene Disziplin. Kein Bürger ist unfreier, als ein Sozialdemokrat. Seine Freiheit ist die Freiheit, Ja zu sagen zu dem, was sein Führer sagt. Seine Freiheit, arbeiten zu dürfen, wenn es die Genossen erlauben, und streiten zu müssen, wenn sie es befehlen! Es gibt Massen von Wählern, die das fühlen, sie sind nur zu er-müdet, ihre eigene Ueberzeugung zu sagen. Sie fürchten die Wuth der bisjubilirten Masse. Deshalb zaudern Manche, offen für das, was sie wünschen, einzutreten.

Wähler! wollt Ihr Euch freiwillig in das Joch begeben? Fürchtet Ihr Euch? Streitzwang und Boykott sind allerdings zwei Dinge zum Fürchten. Es sind die Hauptstützen der Partei, die vorgiebt, dem Volke Freiheit zu bringen!

Donnerwetter! Da haben sie's uns aber dick gegeben! Also unsere Freiheit ist eine von Unfreien — freiwillig übernommene Disziplin. Heiliger Strohsack! Ebles Amtsblatt, oft schon zweifelten wir daran, daß Logik ihr freoles Spiel in den Köpfen deiner Leiter treibe — verzeh' uns! Hertairicht beugen wir unser sündiges Haupt vor der Allmacht dieser Logik. Gestatte uns ferner in Gnaden, dir unsern tiefgefühlten Dank abzustatten für die Anerkennung unseres Einflusses auf die arbeitende Bevölkerung, den wir besitzen trotz des infamen Terrorismus des Unternehmertums, trotz der gerade von nationalliberalen Machthabern rücksichtslos betriebenen Achtung der politischen Gesinnung der wirtschaftlich von ihnen abhängigen, trotz der Kühnemänner und Stimmlinge. Es freut uns, daß ihr endlich es einseht. Hoffentlich überzeugt ihr euch auch, daß gerade der Hinweis auf die Klassenklämpfe nur dazu an-gelien ist, in den bedrängten und bedrückten Proletariern den Ingrimm gegen das ihnen aufgezwungene harte Joch wachzurufen. Nur weiter so! Rüttelt sie auf, die Lohnsklaven, daß sie auch am 16. Juni die Quittung für all das erlittene Ungemach anstellen!

Unendlich dankbar wird euch auch das Volk sein, daß ihr ihm endlich einmal Klarheit, was liberal heißt, Ihr schreibt:

Liberal? Was heißt das? Das Wort kommt aus dem Lateinischen und ist abgeleitet von liber, frei; liberalis aber bedeutet die Eigenschaft, frei von persönlichen Interessen, von einem umfassenden Standpunkt herans die Welt und das Ge-triebe der Erde ansehen zu können. Im Hebräer heißt es ein-ach; „von edler Gesinnung, anständig“. Ein liberaler Mensch fragt nicht, „was nützt es mir?“ sondern, „was nützt es dem Großen Ganzen, von dem ich Mitglied zu sein das Schicksal habe?“ Wähler! Denkt nicht an Eure Person, an Euer Wohlbefinden für heute oder morgen, sondern denkt an das, was uns Allen zusammen nützt!

Wie nett, daß ihr eure lateinischen Volabeln noch nicht vergessen habt und aus dem reichen Schatz eures Wissens der rudis indigestaque moles, den dummen Durchschnittsmenschen mittheilt! Freilich, — diese un-belehrbaren Leute werden auch fürderhin in dem Liberalismus der nationalliberalen Felden das Wetterfahnen-system erkennen und der Drehscheibenpolitik eine runde Abgabe ertheilen. Sie wissen, wie diese Herren bisher für die Gesamtheit gesorgt haben durch eng-herzigste Vertretung einseitiger Unter-nehmerwünsche. Sie wissen zu genau, wie sie libers Ohr gehauen worden sind. So etwas vergißt man nicht von heute auf morgen.

Sehr verschmüpft hat offenbar der Hinweis auf das Sozialistengesetz. Man höre:

Heute schon ist es möglich geworden, daß die internatio-nale Sozialdemokratie in ihrem Wahlkampf den Namen „deutsche Männer“ für die „unzähligen braven Männer“ in Anspruch nehmen darf, die, weil sie unsere endlich errungene deutsche Weltstellung zu zerkümmern verachten, mit Kind und Regel in die Fremde, in's ungewisse Elend hinausgestoßen wurden. Ist das unser deutsches Volk? Seid Ihr denn wirklich so international geworden, Ihr Wähler, daß Ihr nicht mehr empfindet, daß Euch nun ein Verrath an Dem zugenüthet wird, was Eure Väter mit Freudenthränen in das Leben treten sahen, und was Ihr selbst mit Stolz jetzt Euer Eigen nennt?

Ja, gewiß nehmen wir das Wort „deutsche Männer“ für uns in Anspruch, und vielleicht mit besserem Recht als die Sippe der Carrière-macher, Streber, Speichellecker und Bauchrußler, bei der die Männlichkeit zum Teufel ge-gangen ist, die mit jenem Titel etelhaften groben Unfug treibt. Gewiß werden wir allzeit daraufhin weisen, daß unter jenen braven Genossen, die das von den National-liberalen mit geschaffene Ausnahme-gesetz in's Elend, über das große Wasser jagte, ihnen die Spindel auf Schritt und Tritt nachsandte, ihnen das Leben im Vaterlande zur Quaal machte, daß unter diesen Wackern sich eine ganze Reihe von Leuten befand, die auf den französischen Schlachtfeldern so gut wie jeder Andere ihr Leben in die Schanze schlugen und ehrlich und tapfer ihren Mann standen, als man aus Chamade Fanfare gemacht hatte. Das Cyil war der Dank der Herrschenden. Und da sollten wir heute wohl hübsch verschweigen, daß Herr Gebhard jener Partei gerade damals angehört hat, als das Sozialistengesetz am „schneidigsten“ gehandhabt wurde, als die Nationalliberalen mit Hurrah für die Ver-längerung desselben eintraten? Nein, den Gefallen werden wir den Adreßhändlern trotz unserer sonstigen Liebeshwürdigkeit nicht thun.

Wir werden ihnen auch nicht attestiren, daß die Nationalliberalen Schützer des verfassungsmäßig bestehenden Wahlrechtes sind. Wir haben gestern bereits gründlich nachgewiesen, wie unbegründet ihre Ansprüche auf diese Würde sind. Wir möchten auch den Leitern der „Lüb. Anz.“ rathen, einmal in den früheren Jahrgängen ihres Blattes nachzulesen, wie sie resp. ihre Vorgänger schreienmäßig über ihr jetziges Kleinod, das herrliche allgemeine, gleiche, direkte und geheime Reichstagswahlrecht gedacht haben, als die Neuwahlen noch in weiter Ferne lagen und es der Häufelung des Wählers noch nicht bedurfte. Sie werden ihre Freude erleben. Wir rathen ihnen weiter, einmal den Blick auf Lübeck und auf das Wahlrecht zur Bürgerschaft zu lenken. Wie stellen sich da denn die nationalliberalen Volksvertreter? Etwas völlig für das gleiche Recht begeistert? Oder hat man noch nicht munteln hören, daß man in einflußreichen Kreisen den Plan hege, einen Census von 1200 Mk., wenn nicht gar von 1500 Mk. einzuführen?

Die Wählerchaft wird einsehen und wir werden dafür sorgen, daß sie zur Einsicht gelangt, was sie von den heutigen Liebeserklärungen der Nationalliberalen zu halten hat.

Wir schließen für heute mit demselben Appell an die Wähler, den das Amtsblatt an sie richtet:

Wähler! Ihr seht, sie halten Euch für unwissend, und glauben Euch ungekräft betrügen zu können.

Glaubt Ihnen nicht!!

Parteilosen, gedenkt des Wahlfonds!

## Bergab!

L. V. Mit dem Nationalliberalismus geht es nunmehr reißend bergab. Er wird von der agrarischen Strömung fast vollständig aufgefressen. Eine Reihe der bisherigen nationalliberalen Abgeordneten, die sich nicht zu Sklaven des Agrarierthums machen wollen, weil sie die Interessen des Kapitals vertreten, ziehen sich aus dem parlamentarischen resp. politischen Leben über-haupt zurück. Auch für die beiden letzten alten Führer der Partei, die auf Bedeutung Anspruch machen können, hat die Stunde des Rücktrittes geschlagen; von Bennigsen und Hamacher verschwinden aus dem politischen Leben, denn sie sehen ein, daß der Auf-klärungsprozeß, dem ihre Partei verfallen ist, nicht mehr aufgehalten werden kann und daß, was an der Partei noch etwa „liberal“ geblieben ist, vom agrarischen Ele-ment verdrängt oder absorbiert wird.

Noch selten wird ein Staatsmann den politischen Kampfplatz mit so wenig Vertriebigkeit verlassen haben, wie Herr von Bennigsen. Er hat kein Recht, andere Utopisten zu scheitern. Ein Vierteljahrhundert hindurch hat er einem Traumbild nachgejagt, das ihn unaufhörlich gräßt hat, und niemand hat der von seinen Verehrern als so klug und scharfsichtig gekühnte Mann einsehen gelernt, daß es eben nur ein Traumbild war. Dies Traumbild hatte die Gestalt eines Ministerportefeuilles, das dem guten Bennigsen von seinem Freunde und Gönner Bismarck vorgehalten wurde, so oft Bismarck die Dienste Bennigsen's brauchte. Waren die Dienste geleistet, und der getreue Fridolin griff freudetrahelnd nach dem Portefeuille, so zog es Bismarck zurück, und der andere hatte das Nach-sehen. Fünfundzwanzig Jahre währte dies Spiel, wobei Bennigsen außer Fridolin auch Ritter Toggenburg und Tantalus war.

Indessen ist es Bennigsen nicht allein so gegangen; seine ganze Partei hat von Bismarck eine ähnliche Be-handlung erfahren. Indem sie sich in den Dienst dieses Staatsmannes begab, verzichtete sie von selbst auf jenes Maß von Selbstständigkeit, unter dem eine politische Partei auf das Vertrauen größerer Volkskreise nicht An-spruch machen kann. Wie Bismarck die ganze Reichs-politik auf seine zwei Augen gestellt hatte, so schnitt auch die nationalliberale Partei ihre Taktik ganz auf die Person Bismarck's zu. Daher kam es auch, daß die National-liberalen bei der Gründung des Reiches nicht in der Lage waren, ihre früheren, eigentlich liberalen Forderungen durchzusetzen.

Damals, bei der Schaffung der Reichsverfassung, wäre viel auszurichten gewesen; eine Reihe von Volks-rechten, um welche in den letzten Jahren ohne positiven Erfolg gekämpft worden ist, hätte damals mit nur einiger Beharrlichkeit dem Reichskanzler abgetrotzt werden können. Statt dessen ließen die Nationalliberalen sich wiederholt dadurch in's Bockshorn jagen, daß Bismarck die Kabinetts-frage stellte, wiewohl ein Mann wie Bennigsen doch eigentlich hätte einsehen müssen, daß es einem Bismarck, der nach dem Krieg von 1870 auf der Höhe seiner Macht stand, gerade damals nicht im Ernste einfallen würde, seinen Posten als Reichskanzler aufzugeben. So kam die nationalliberale Partei in die Gewohnheit des „Um-fallens“ und der Kompromisse hinein; sie wurde die eifrigste Trägerin der Bismarck'schen Gewaltpolitik und hat dem Kanzler bei seinen gehässigen Kämpfen gegen die Oppositionsparteien stets willig Herresfolge geleistet. Sie half die Ausnahme-gesetze gegen Ultramontanismus und Sozialdemokratie schaffen und kam auch den weitest-gehenden Forderungen des Militarismus mit aller Bereit-willigkeit entgegen. Sie gab das schlechte Beispiel ver-dorbener politischer Sitten durch ihre unbedingte Unter-würfigkeit gegenüber dem jeweiligen Gemalthaber. Ihr „Liberalismus“ war nur noch Schein, denn sie förderte in der Bismarck'schen Politik nur die feudal-agrarische Reaktion.

Als Bismarck 1879, nachdem ihm der National-liberalismus das Sozialistengesetz bewilligt, seine Maske abwarf und offen mit seiner Schutzpolitik zu Gunsten des Junkerthums hervortrat, da erkannte ein Theil der Nationalliberalen, wie sehr sie getäuscht waren. Die liberalisierende Aera Bismarck's hatte nur dazu gedient, sich die „liberalen“ Elemente dienstbar zu machen; nun stieß er sie brutal ab. Aber Bennigsen und Genossen ließen sich auch jetzt nicht befehlen; sie beteten ihr

„staatsmännisches“ Jbol weiter an und die national-liberale Presse ward nicht müde, in widerlichem Servilismus Bismarck als den größten Staatsmann aller Zeiten zu verherrlichen. Während die Bamberger, Forckenbeck, Nickerl u. zu dem abgeblasenen „Freisinn“ übergingen, verdoppelten die Bennigsen, Maquardsen, Hammacher u. ihren Bewilligungseifer gegenüber dem Reichstagsler.

Solche Sünden mußten sich endlich rächen. Das Vertrauen im Volke ging den Nationalliberalen verloren; die Fraktion im Reichstage schmolz zusammen. 1887 nahm die Partei noch einmal einen „Aufschwung“, wie sie es nannte. Durch einen unerhörten groben und frechen Wahlschwindel, den die nationalliberale Presse ausführte, gelang es, die Wähler irre zu führen und die Zahl der nationalliberalen Abgeordneten zu verdoppeln. So kam jenes berückelte Kartell zu Stande, das alles, was Bismarck forderte, „mit Hurrah“ bewilligte. Doch das konnte nicht lange anhalten. Der Nationalliberalismus brach unter der Last seiner eigenen Sündenschuld zusammen und ging unaufhaltsam seiner Auflösung entgegen.

Auch heuer kommt, Angesichts der Neuwahlen, und die nationalliberale Presse wieder mit der alten dreifachen Blige, die nationalliberale Partei sei die einzige, die eine fruchtbare, schöpferische Politik aufzuweisen habe. Ja, „fruchtbar“ ist die nationalliberale Parteipolitik allerdings gewesen, äußerst fruchtbar an Thorheiten und volksfeindlichen Akten. Im Uebrigen hat sie mit ihrer „Fruchtbarkeit“ es gerade verschuldet, daß bei der Neugründung des Reiches für die reaktionären Gewalten so viel und für das Volk so wenig abgefallen ist. Daß sowohl die Verfassung als die meisten einzelnen organischen Gesetze Stillwerk geblieben, verdankt Deutschland neben dem Fürsten Bismarck wesentlich der nationalliberalen Partei. Speziell die Arbeiter sind, wo sie nur selbstständige Regungen zeigten, von dieser Partei stets mit besonderer Feindseligkeit behandelt worden.

Wir sind „die Partei des gebildeten Mittelstandes“, pflegten die Nationalliberalen von sich zu sagen. Der „Mittelstand“ glaubt längst nicht mehr an den „Liberalismus“ und speziell nicht mehr an den der Nationalliberalen. Er ist zum größten Theil der Reaktion in die Arme getrieben worden; wo er aber den Ruin seiner wirtschaftlichen Selbstständigkeit dicht vor Augen hat, wendet er sich der Sozialdemokratie zu. Nein, die Sammlung von Großkapitalisten, Börsenmännern, Bureauraten und Strebern aller Art, die das Gros des Nationalliberalismus heute darstellt, ist nicht der „gebildete Mittelstand“.

Wie Herr v. Bennigsen zu seinen Penaten wiederkehrt, ohne den Glorienschein des gewesenen Ministers um das Haupt, so geht auch die ganze Partei ruhmlos und verhaßt zu Grunde, verhaßt nicht wegen ihrer Grundsätze, sondern wegen ihrer Grundsatzlosigkeit. Das Volk wird strenge über sie richten bei den Wahlen, noch strenger aber die Geschichte, die sie als die unheilvollste Partei des Jahrhunderts bezeichnen wird.

Der Nationalliberalismus mag in seiner Presse noch so viel fade Selbstweiherrüchlung treiben — dem Volke wird er dadurch nur noch um so widerwärtiger erscheinen.

## Herr v. Miquel und die Junker.

Man darf wohl annehmen, daß in der „agrarischen Frage“ ein Einverständnis zwischen der Regierung und den Führern der „maßgebenden“ Parteien wenn auch noch nicht erreicht ist, so doch sicher zu erwarten steht. Die „ausgleichende“ Thätigkeit des großen Kompromissvaters v. Miquel hat zur Aufstellung gewisser Grundsätze geführt, in denen eine Uebereinstimmung im wesentlichen gegeben ist. In erster Linie ist hierzu zu rechnen das Streben nach Herstellung höherer Getreidepreise. Der Antrag Ranitz wird zwar nicht Gesetz werden, allein es führen viele Wege nach Rom. Der Finanzminister hat bereits im vorigen Jahre den Anstoß gegeben zu einer Revision der Handelsverträge, die lediglich agrarischer Tendenz ist. Daß man damit schon 1897 anfängt, läßt erkennen, daß man „diligentiam prästiren“, oder, wie wir im Deutschen sagen würden, ganze Arbeit machen will. Die neuen Handelsverträge werden nach den Wünschen der Agrarier abgeschlossen werden, oder wir ziehen uns auf einen „autonomen“ Tarif zurück. Das Centrum wird dabei auch mitmachen, weil es so viele ländliche Wahlkreise hat, und somit ist diesen Wünschen die Erfüllung gesichert. Von dem anderen „großen Mittel“, dem Bismarckismus, wird man vorläufig absehen, dagegen sind den Agrariern von den Ministern von Miquel und von Hammerstein noch ein ganzes Bündel „kleiner Mittel“ zugesichert, die klüglicherweise erst nach den Wahlen Fleisch und Bein gewinnen werden.

Somit wäre ja alles in schönster Ordnung, aber die Rechnung hat noch ein Loch. Die Agrarier haben nämlich nicht nur „große Mittel“ in Bereitschaft, sondern sogar noch ein „größeres Mittel“. Dies ist so delikater Natur, daß darüber am wenigsten gesprochen wird; im agrarischen Jargon heißt es „Beseitigung der Leutenoth“. Was versteht man darunter? Hört man ostelbische Großgrundbesitzer sich vertraulich ausdrücken, so werden sie sagen, daß sich alles noch ertragen ließe, sogar die „niedrigen Getreidepreise“, nur die „Leutenoth“ müsse aufhören. Die „Aerle“ wollen sich nicht nur nicht mehr bügen und prügeln lassen, sondern auch mehr Geld haben! Wenn sie noch für 30 Pf. den Tag arbeiten wollten, wären die Getreidepreise schon auszuhalten, aber die Löhne an viele Arbeiter „scheffeln“ zu sehr. Und haut man einem solchen Menschen auch

nur den kleinsten Badenjahr ein, so zieht er gleich nach Berlin oder in den rheinisch-westfälischen Industriebezirk und wird Sozialdemokrat. Eine verfluchte Wirtschaft! so denkt jeder Arbeiter. Bis jetzt war alles so schön eingerichtet; kam der Landarbeiter zum Militär, so traf er in Berlin seinen „gnädigen jungen Herrn“ als Lieutenant wieder. Dann lehrten beide in die Heimath zurück, der eine als Instmann und der andere als Majoratsbesitzer, und der „militärische Gehorsam“ hielt vor bis an beider seliges Ende. Jetzt aber bleibt das „Arbeiterpack“ in Berlin. . . Aerle wollen mehr verdienen, Bier kaufen, Sonntags mit Familie Kaffeelocher gehen, und begegnet ihnen Herr Baron, zwinkern sie stolz mit den Augen und denken freivol: „Gnädiger Herr kann mir Buckel runterrutschen“. Staudal! Revolution! Weltuntergang!

Aber im Osten blüht die Morgenröthe. „Kleiner Kommunist von 48“ wird schon für seine Agrarier sorgen; es ist bestimmt in Miquel's Rath, daß hier auch Wandel geschaffen werde. Von ihm inspirirt, trat Herr v. Hammerstein als Gärtner auf den Plan, um die „Auszüchse der Freizügigkeit“ zu beseitigen. Das ist jetzt die agrarischen „Buhelk“ wahrer „Kern“, von diesem Punkte aus gedenkt man die Junkennoth an erster Stelle zu kuriren.

Die Junker würden ja ganz zufrieden sein, wenn sie statt der abziehenden Leute billige polnisch-russische Landarbeiter bekommen könnten, aber in diesem Punkte zeigt sich die Regierung unmaßgeblich. Sie will den Agrariern gerne Alles geben, was Elvira dem Geliebten geben kann, aber dieses Eine nicht. Statt dessen wollen Miquel und Hammerstein gerne helfen, die jetzigen deutschen Landarbeiter an die Scholle zu fesseln, sie der Junken-Randare zu erhalten. Aber die Ausführung zeigt sich etwas schwierig.

Zunächst giebt es auch unter den ostelbischen Bodennagaten widerstreitende Interessen, denn in Ostpreußen, Posen und Schlesien möchte man die Sachseugänge verbieten, die dagegen den Zuckerbaronen an der Elbe als eine große „nationale“ Erzeugnißkraft gilt. Besonders kommt in Betracht, daß das Centrum von allen Plänen nichts wissen will. Die Zentrumsherren haben sich in allen anderen Dingen den Agrariern nachgiebig gezeigt, nur in dieser Beziehung wollen sie sich auf nichts einlassen. Herr Lieber hat erklärt, das Centrum träte für die Freizügigkeit ein und das meint er ernst. Denn erstens kann das Centrum sich den Arbeitern nicht allzu schroff gegenüberstellen; es hat zu viele katholische Arbeiter im Bügel und die großen industriellen Arbeitgeber in Rheinland-Westfalen sind alle nationalliberal. Zweitens liegt es im Interesse des Centrum, daß Ostelbien von katholisch-polnischen Arbeitern überzogen wird, denn dadurch wird der protestantische Osten allmählich katholisch werden. Also in diesem Punkte wird das Centrum festhalten und das ist zur Zeit der Hauptgrund der konservativen Abneigungen gegen das Centrum.

Das Hauptziel der Junker, Bündler, Konservativen usw. ist: den Landarbeiter immer mehr zu drücken. Alle Wege, die zu diesem Ziele führen, werden eingeschlagen. Königlich Stumm hat die Koalition zwischen Junkern und Großindustriellen vermittelt, der in Saarbrücken die Kölsche Kandidatur zum Opfer fiel — seine Ziele sind ja gleichartig; er will die Industrie-Arbeiter knechten. So ist das Ziel des ganzen Bündnisses nichts weiter als der Kampf gegen die Arbeiterklasse.

Die Abschaffung der Freizügigkeit, Einführung von Einzugsgeld in den Städten usw. sind nicht die einzigen Mittel. — Abänderung des allgemeinen Wahlrechts, Einschränkung der Arbeiterschutzes-Gesetzgebung, Verschlechterung der Arbeiterversicherung (unter dem Vorwande, das „lästige Kleben“ abzuschaffen) usw. stehen auf demselben Blatte. In Bezug auf das Reichstagswahlrecht strebt man danach, den Reichstag zu einer Delegation der Einzellandtage umzugestalten. Das soll eine Miquel'sche Idee sein!

Hieraus ist zu ersehen, wo man hinaus will, was für Pläne die Reaktion brütet. Arbeiter, erhebt Euch und schmettert mit dem Stimmgabel die Miquel'schen Diktaturpläne, die junckerlichen Unterjochungsabsichten nieder! Aber nicht allein an die Arbeiter wenden wir uns — auch Du Kleinbürger, Du kleiner Beamter und Gewerbetreibender mußt merken, daß es Deine Haut ist, welche die vornehmen Herren „von und zu“ gerben wollen!

## Politische Handlungsman. Deutschland.

Das Reichstagswahlrecht heuchlerisch zu „vertheidigen“, um die Wähler zu beschwichtigen, fährt das Agrarierorgan, die „Deutsche Tagesztg.“, fort. Es veröffentlicht noch einmal einen langen Zeitartikel, um seine „innerliche, durchaus nicht taktischen Erwägungen entsprossene Ueberzeugung“ zu betonen, daß an dem gegenwärtigen Reichstagswahlrecht festzuhalten sei. Die „Deutsche Tagesztg.“ führt aus:

„Es ist dem deutschen Volke gewissermaßen als Dankesgabe nach dem großen Kriege geboten worden. Solche Dankesgaben sollen nicht verkleinert und verkümmert werden. Jede Beschneidung des Rechts würde als Entrechtung empfunden werden, und des Volkes Rechte ebenso wie die der Krone zu wahren ist unsere Pflicht.“

Schwindel, und zwar ein recht dummes. Das Wahlrecht ist schon 1867 bei Gründung des Norddeutschen Bundes von Bismarck gegeben worden, aber nicht als „Dankesgabe“, sondern als politische Zweckmäßigkeit, die hauptsächlich gegen die

liberale Bourgeoisie sich richtete. Es ist dann auf das deutsche Reich übernommen worden, wobei wiederum „Dankbarkeit“ gegen das Volk keine Rolle spielte. Indessen die „Deutsche Tagesztg.“ bekämpft jetzt mit „innerlicher Ueberzeugung“ selbst die Deffentlichkeit der Abstimmung. Sie schreibt:

„Die geheime Stimmabgabe in eine öffentliche zu wandeln, würde nur dann möglich sein, wenn ideale Verhältnisse herrschten. Der verhäufliche Politiker trifft keine Maßnahmen aber nur nach gegebenem, vorhandene, nicht nach idealen, gedachten Verhältnissen. Wie die Dinge nun einmal liegen, würde die offene Stimmabgabe der Wahlbeeinflussung Thor und Thar öffnen. Es ist bedauerlich, daß es so ist; aber es ist so.“

Ebenso weist das Blatt des Herrn v. Blyß jetzt die Erfassung des Reichstages durch Abordnungen der Landtage, die Einführung der Wahlpflicht, die Erhöhung des Wahlalters, das Erforderniß längerer Wohnsitzes, die Abschaffung der Stichwahlen zurück und schreibt:

„Die Verfassung ist beschworen, geschichtlich geworden, gewissermaßen der verkörperte Kern unserer nationalen Einigung. An der Verfassung zu rütteln, ist immer vom Uebel. Ohne Noth an ihr zu rütteln, ist ihr nicht angeden, daß jetzt eine Nothwendigkeit vorliegt, das Reichstagswahlrecht zu ändern. Im Gegentheil, wir sind überzeugt, daß wir damit auskommen können und auskommen werden. Freilich legt es uns eine Pflicht auf, die wir erfüllen müssen: die Pflicht steter Aufklärungsarbeit. Das ist eine von den guten Seiten des vielgeschmähten Wahlrechts. Hätten wir es nicht, so würden Viele nicht daran denken, solche Aufklärungsarbeit zu thun. Und aus diesem Grunde scheint es uns dringend geboten, an dem Wahlrecht festzuhalten.“

Das klingt ja beinahe „liberal“. Man merkt die Absicht. Aber die Wählerchaft wird genau wissen, daß trotz der schönen „innerlichen Ueberzeugung“ der „Dtch. Tagesztg.“ die Konservativen, einschließlich des Herrn v. Blyß, das Reichstagswahlrecht in demselben Augenblicke beseitigen werden, wo sie dafür eine Mehrheit im Reichstage zu finden glauben.

Wie Eugen Richter „dementirt.“ Im Handbuch für sozialdemokratische Wähler findet sich bei Charakterisierung der Freisinnigen auch die Bemerkung, daß zur Zeit des Sozialistengesetzes ein Theil der freisinnigen Partei eine Verlängerung desselben dadurch herbeigeführt hat, daß er sich von der Abstimmung fernhielt und so dem Gesetze eine Majorität sicherte. Das ist Herrn Richter natürlich sehr un bequem und er sucht sich in seiner „Freis. Btg.“ durch ein seiner beliebigen Nachexempel herauszuwinden. Er schreibt:

„Ein einfacher Blick in die amtliche Abstimmungsliste zeigt, daß damals jene Verlängerung mit 183 gegen 158 Stimmen angenommen worden ist, und daß von der über 100 Mitglieder zählenden freisinnigen Fraktion nur 18 Mitglieder fehlten. Keinen Fehlenden leitete die vom Handbuch untergeschobene Absicht; aber wären auch sämtliche aufgewesen gewesen und hätten gegen die Verlängerung gestimmt, so würde gleichwohl eine Verlängerung des Sozialistengesetzes mit 183 gegen 171 (statt 158) Stimmen angenommen worden sein.“

Das Letztere ist an sich richtig. Aber warum hätten die Drückeberger nicht den Ausschlag gegen die Verlängerung geben können? Weil die Sachlage viel schlimmer ist, als die kurze Bemerkung unseres Handbuchs sie erkennen läßt: weil nämlich sechs- und zwanzig Mitglieder der damaligen freisinnigen Partei für die Verlängerung stimmten. Wir wollen Herrn Richters Gedächtniß etwas auffrischen. Es waren die Abgeordneten Beiser, Eberth, Fährmann, v. Forckenbeck, Frieb, Goldschmidt, Grieninger, Hammer, Horwik, Jegel, Kochmann, Kipke, Mager, Meher-Halle, Mommsen, Banse, Pflüger, v. Schirmeister, Schutrow, Schröder, Strübe, Thilenius, Wander, Westphal, Witte und Wölfel.

Hätten diese 26 damals gegen die Verlängerung gestimmt, so hätte die Abstimmung 184 gegen und nur 157 für die Verlängerung des Sozialistengesetzes ergeben. Herr Richter hat also keinen Grund, sich auf's hohe Pferd zu setzen. Denn was man schwarz auf weiß besigt, läßt man sich nicht abstreiten.

Platonische Liebe für das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht wird der freisinnigen Volkspartei im sozialdemokratischen Handbuch vorgeworfen. Darüber ist die „Freisinnige Zeitung“ sehr erbittert und meint, die freisinnige Volkspartei hätte bei jeder sich darbietenden Gelegenheit das Reichstagswahlrecht vertreten und sogar im Landtage einen Antrag auf Einführung des Reichstagswahlrechts eingebracht.

Die freisinnige Volkspartei hat es bei ihrer jetzigen kleinen Zahl leicht, sich volksfreundlich aufzuspielen. Wir aber können diese Haltung unmöglich ernst nehmen. Denn die Herren Liberalen haben sich zu der Zeit, als sie noch in der Fortschrittspartei ihr politisches Vereinigungszentrum fanden und im Parlamente mehr als heute zu bedeuten hatten, zur Einführung des Reichstagswahlrechts in den Landtagen überaus flau verhalten. Damals nahm man die Forderung, das Reichstagswahlrecht in den Einzellandtagen einzuführen, nicht wie es seit 1894 durch die Freisinnige Volkspartei geschehen ist, in's Programm auf, sondern man begnügte sich mit einer Resolution, die diese doch nicht unwichtige Frage „in die Hände der Parteigenossen in den einzelnen Landtagen“ legte. Wie wir schon oft ausgeführt, sind die Liberalen nur so lange für die Erweiterung der politischen Rechte, als sie selbst von einer solchen in ihrem parlamentarischen Besitzstande nicht betroffen werden. Und darum kann man mit gutem Grunde von einer nur platonischen Verehrung für das bestehende Reichstagswahlrecht reden.

Dazu kommt das Verhalten der Freisinnsmänner in den Kommunen und andererseits bei Stichwahlen. Um einen Sozialdemokraten, einen energischen Schützer des Reichstagswahlrechts niederzuwerfen, stimmten die An-

Hänger der freisinnigen Volkspartei scharenweise für antisemitische und konservative Feinde des Reichstags-Wahlrechts.

Die Nationalliberalen haben ihre Prinzipien längst verloren, bei diesen Wahlen verlieren sie nun auch die Träger ihrer Tradition. Neben dem Hennigen, Glemm Hammacher und anderen Mitbegründern der Partei scheidet nun auch der Abgeordnete Seyffardt, der im Abgeordnetenhaus Magdeburg vertreten hat, aus den Reihen der nationalliberalen Parlamentarier. Die „Magdeb. Zeitung“ verrät bei dieser Gelegenheit, das Seyffardt „das Gewissen der Fraktion“ genannt wurde. Also geht die Partei nach ihrem eigenen Eingeständnis ohne Gewissen in den Wahlkampf. Wir haben freilich seit mehr als 20 Jahren das Gewissen bei den Nationalliberalen völlig vermisst.

Gegen den „groben Unfug.“ Aus München wird geschrieben: Die bayerische Abgeordneten-Kammer beschloß in ihrer Sitzung vom Sonnabend, den 14. Mai, nahezu einstimmig, die Petition des Münchener Journalisten- und Schriftstellervereins, die Auslegung des § 360, Ziffer 11 des R.-G.-B. betreffend, der königlichen Staatsregierung zur Berücksichtigung zu überweisen.

In der sehr lebhaft geführten Debatte sprachen Dr. Daller (B.) und der freisinnige Abg. Dr. G. K. K. energisch gegen die Auslegung des § 360, Ziffer 11 durch die Gerichte. Unser Parteigenosse v. Bollmar betonte, daß die heutige Rechtsprechung unabweisbar vom Rechtsbewußtsein des Volkes ebenso weit entfernt ist wie von dem Sinn des Gesetzes nach seinem historischen Ursprung. Die Rechtsprechung ist gegenwärtig absolut unerlaubt geworden. Persönliche Anschauungen, Stimmungen und Tendenzen sind ausschlaggebend. Durch eine derartige Rechtsprechung in politischen Dingen und in Bezug auf die Presse ist eine vollständige Rechtsunsicherheit eingetreten. Pressvergehen können so statt vor das in Bayern allein zuständige Schwurgericht, vor ein anderes Gericht gebracht werden. Einer derartigen Rechtsprechung muß ein Ende gemacht und den Gerichten die Möglichkeit genommen werden, in der Auslegung des Groben Unfug-Paragraphen so wie bis jetzt fortzufahren. Die Regierung ist daher durch den Beschluß der Kammer aufzufordern, bei jeder Gelegenheit im Bundesrat ihren Einfluß in dem Sinne auszuüben, daß der jetzige unhaltbare Zustand beseitigt wird. Der Zentrums-Abgeordnete, Landgerichtsrath Lerch, sprach sich ebenfalls gegen die üblich gewordene Handhabung des § 360, Ziffer 11 aus. Es sei, so führte er u. a. aus, bereits so weit, daß der Beweis des erregten Argernisses nicht mehr gefordert wird, sondern daß die Anschauung des Richters, ein Artikel sei geeignet, Anstoß zu erregen, allein zur Strafbarkeit genügt. Auffallend und bedenklich erscheint dabei die Thatsache, daß der Grobe Unfug-Paragraph meist nur gegen sozialdemokratische, freisinnige und ultramontane Blätter, wie aber gegen eine nationalliberale Zeitung angewendet wird. Diese letztere Thatsache sucht der nationalliberale Abg. Dr. Casselmann damit zu erklären, daß die Presse seiner eigenen Partei eben „ankündigend“ sei als andere Partei-Organe. Dieser unfreiwillige Witz, den nur der Justizminister von Leonard für baare Münze nahm, rief große Heiterkeit auf allen Seiten des Hauses hervor.

### Lübeck und Nachbarstädte.

17. Mai.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zugang ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Bäcker! Ueber die Brodfabrik von Ewers, Kommandit-Gesellschaft, Magerburger Allee 106, ist wegen Entlassung von drei Kollegen die Sperre verhängt. Zugang ist fernzuhalten. Der Vorstand

der Zahlstelle Lübeck des „Deutschen Bäcker-Verbandes.“  
S. A.:  
H. Hermann.

### Die Reichstagskandidaten der sozialdemokratischen Partei

sind:

- Im Wahlkreise Lübeck: Geschäftsführer **Theodor Schwarz** Lübeck.
- 1. Oldenburgischen Wahlkreise (Eutin-Oldenburg-Wirkenfeld): Buchdruckereibesitzer **Paul Fug** Bant.
- 9. Schleswig-Holstein. Wahlkreise (Ploen-Oldenburg): Bureau-Beamter **Paul Weinheber** Hamburg.
- 10. Schleswig-Holstein. Wahlkreise (Lauenburg): Bureaubeamter **Friedrich Lesche** Altona.
- 1. Mecklenburg-Schwerin'schen Wahlkreise (Hagenow-Grevesmühlen): Schuhmacher **Carl Seß** Güstrow.
- Wahlkreise Mecklenburg-Strelitz: Buchhändler **Adolf Baker** Hamburg.

Ein Wort an die Parteigenossen. Mit der massenhaften Nachfrage nach Rednern, und zwar meistens nach „auch in breiteren Kreisen bekannten“ Rednern kann — am aus geschäftsmäßig

ausdrücken — das Angebot unmöglich Schritt halten. Die Genossen müssen nur bedenken, daß wir in der Mehrzahl aller Wahlkreise erullich zu kämpfen haben und daß bis zum Wahltag einige tausend Versammlungen üblich sind. Wo sollen da für alle Kreise und alle Versammlungen die „bekannt“, die „zugkräftigen“ Redner herkommen? Niemand kann sich überheben, und einige unserer Genossen müßten sich verhandeln lassen, wollten sie allen Einladungen folgen. Das steht jeder Genosse ein, der sich die Sache überlegt. Da nun Versammlungen nicht zu entbehren sind, so wird man sich in den meisten Fällen entschließen müssen, die Versammlungen mit den einheimischen, am Ort vorhandenen Kräften abzuhalten. Und ist das denn ein Unglück? Die Genossen mügen nur einen Blick in die Vergangenheit thun — in die Zeiten des Bismarck'schen Schandgesetzes — das 1878 erlassen ward, um den „gemeingefährlichen“ Westerbungen der reaktionären Umstürzler und innerlichen Grobformwucher Vorkub zu leisten, derselben Herren, die durch die jetzigen Wahlen oben auf kommen wollen. Damals durften wir lange Zeit so gut wie keine öffentlichen Volks- oder Wählerversammlungen abhalten. Und doch haben wir agitiert. Und doch haben wir gesiegt. Und doch sind wir unter der Herrschaft des Bismarck'schen Schandgesetzes die stärkste Partei Deutschlands und — nach Caprioli's bekannter Versicherung — anschlagegebende Partei geworden. Wodurch? Nicht durch Versammlungen und Versammlungsreden, denn das Versammlungsrecht war für uns aufgehoben. Durch die Organisation — durch die planmäßige und vollständig durchgeführte Verbreitung der Stimmzettel, Wahlausweise und Flugblätter. Diese Organisation ist die Hauptsache. Was sie ist vor allem das Angezweck zu richten. Hier gilt es prüfenden Auges zu forschen, ob alles klappt, und mit sorgfamer Hand den Mängeln abzuweichen, Schäden zu beseitigen und Lücken auszufüllen.

Wir unterschätzen gewiß nicht den Werth einer gedankenvollen, zündenden, begeisternden Rede. Allein ein gut vertheiltes, das heißt allen Wählern zugänglich gemachtes Flugblatt ist besser als die beste Rede, die günstigsten Falles nur von einem vergleichsweise kleinen Theile der Wähler gehört werden kann. Das sagt Jedem der gesunde Menschenverstand.

Die Verbreitung der Flugblätter ist aber Sache der Organisation.

Und wenn der österreichische Feldmarschall vom Krieg sagte: was wir brauchen, ist erstens Geld, und zweitens Geld, und drittens Geld, so sagen wir vom Wahlkampf:

Was wir brauchen, ist erstens Organisation, und zweitens Organisation, und drittens Organisation.

Geld ist natürlich auch von Nöthen. Doch wenn wir die Organisation haben, dann haben wir auch Geld.

Also nicht auf „bekannte“ oder gar „berühmte Redner“ gebaut, sondern auf die eigene Kraft! Selbst ist der Mann! Und Organisation, Organisation und nochmals Organisation!

Auslegung der Wählerlisten. In Bezug auf die bevorstehende Wahl eines Reichstags-Abgeordneten für den Wahlkreis Lübeck bringt das Polizeiamt Nachstehendes zur öffentlichen Kenntniß.

Die Wählerlisten für die Wahlbezirke der Stadt Lübeck und deren Vorstädte werden an den Werktagen vom Mittwoch, 18. Mai, bis Freitag, 27. Mai einschließlich von Vormittag 9 Uhr bis Nachmittag 2 Uhr am Himmelfahrtstage, 19. Mai, und am Sonntage, 22. Mai, von 11 bis 1 Uhr Mittags

im Hause Mengstraße Nr. 1 in 1 Obergeschosse zu Jedermanns Einsicht ausgelegt sein.

Wer die Listen für unrichtig oder für unvollständig hält, kann dies ebendasselbst während der vorbenannten Zeiten zu Protokoll geben, oder dem Polizeiamte schriftlich anzeigen und muß die Beweismittel für seine Behauptungen, falls dieselben nicht auf Notorietät beruhen, beibringen.

Die Entscheidung darüber erfolgt, wenn nicht die Erinnerung sofort für begründet erachtet wird, durch den Bürgerausschuß.

Nach Erledigung etwaiger Einsprüche werden die Wählerlisten geschlossen.

Nur diejenigen sind zur Theilnahme an der Wahl berechtigt, welche in die Listen aufgenommen sind.

Arbeitsruhe am Wahltag beschlossen ferner die Töpfer und Tabakarbeiter.

Der Wahlausruf zu Gunsten des freisinnigen Kandidaten, Herrn August Pope, ist am Montag erschienen. Selbst freisinnige Wähler scheinen mit dem überaus dürftigen Inhalt unzufrieden sein. In dieser Hinsicht steht das Flugblatt noch hinter dem nationalliberalen zurück. Ueber sehr allgemein gehaltene Redensarten kommt man nicht hinaus. Was solle man z. B. zu einem Sage, wie der nachstehende, sagen?

„Es werden nicht nur des Volkes Rechte und Freiheiten zu schützen, sondern auch die falschen Lehren zu bekämpfen sein, welche in der Beseitigung unserer Gesellschaftsordnung das Ziel der Zukunft erblicken.“

Das ist denn doch weiter nichts, als eine schlecht gerathene Stillübung! Ueberhaupt der Stil, der Stil! Man betrachte einmal folgende Phrasen:

„So gilt es denn, das nationale Banner des Gemeinwohls allseitig (?) mit Thatkraft und Entschlossenheit zu entfalten und durch Verstärkung der freisinnigen Volkspartei dem entschiedenen Liberalismus eine seiner Bedeutung entsprechende Geltung in der Volksvertretung zu sichern.“

Warum müssen die Herren denn durchaus in ihren Ausdrücken die Vorrathskammer der Lokalredaktion der „E.-Z.“ in Anspruch nehmen? — Und weiter — wie sollte der sogenannte „entschiedene“ Liberalismus wohl die seiner schwindenden Bedeutung entsprechende Geltung

erlangen, wenn nicht die Vertreter der „falschen Lehren“ ein Rednerinstitut für ihn bereit hielten?

Der „entschiedene Liberalismus“ wird etwas entschiedener auftreten und eine präzisere und deutlichere Sprache reden müssen, wenn er sich Beachtung verschaffen will. Sonst erdrückt ihn der „unlautere Wettbewerb“ der ununterbrähen agrarischen Höfner vollends.

Für die Kandidatur Gehard legt sich selbstverständlich nach Erscheinen des gelben Wahlausrufes der „unparteiische“ „General-Anzeiger“ auch weiterhin ins Geschirr.

Wenig entgegenkommend zeigte sich unseren Parteigenossen am Sonntag der Gemeindevorsteher Frank in Mallesdorf. Als einer derselben anfragte, ob er das Abschreiben der Wählerlisten gestatten würde, erklärte er nach ihrer Aussage: Wir lassen uns nicht in unsere Papiere gucken!

Warum wohl nicht? Die Wolemilt der „Lüb. Anz.“ gegen das sozialdemokratische Wahlfugblatt (siehe Leitartikel) ist in den kleinen Anzeigen, die hauptsächlich von Arbeitern gelesen werden, nicht enthalten. Sit mal süß!

Blitzgerichts-journalistische Liebeswürdigkeiten. Dem hiesigen Annoncenblatt schreibt Herr T. Sz. ins Stammbuch:

„Wenn man diesen Krieg (den spanisch-amerikanischen) nicht nur von der Seite betrachtet will, welche die zur Hälfte unzureichend äffigen und zur anderen erlogenen „Extrablatt“-Telegramme der gewerbemäßigen Nachrichten-Bureau beleuchten, um dem Viehdiebstahl-Kantilern gerecht zu werden, so informiert man sich am besten aus den „Sprengzetteln.“

Darauf werden die Rostgänger des „Saun. Courier“ pfeifen.

## Reichstagswähler!

Benutzt die Zeit des Wahlkampfes zur Agitation für eure Presse, für den

### Lübecker Volksboten.

Jeder neue Abonnent ist ein neuer Mitkämpfer.

Zur Bahnhofsfrage. Nach dem Amtsblatt hat Herr Geheimrath Vrecht in einer gestern abgehaltenen Generalversammlung der Lübeck-Wüchener Eisenbahn-Gesellschaft auf Anregung des Herrn Sauer mann erklärt:

„Es sei, um die von ihm in den öffentlichen Versammlungen zitierten Behauptungen zu verstehen, notwendig, sich in die Situation vom November 1895 zu versetzen. Sechs bis sieben Jahre lang habe man theils Hand in Hand mit den Behörden, theils im direkten Auftrag des Senates Projekte ausgearbeitet. Herr Wasserbauirektor Meher habe dann ein Projekt ausgearbeitet, wonach der Personenbahnhof nach der Wallbastion verlegt würde und der Güterbahnhof rechts davon weit entfernt. Es sollte dadurch das jetzige Bahnhofsterrain für Hafenanlagen frei werden. Wegen Beseitigung der Wälle erhob sich eine lebhaft Agitation gegen das Projekt. Selbst die Techniker sagten schließlich, daß das einzig Richtige die Verlegung des Bahnhofes nach St. Lorenz sei. Wir suchten damals das ausgearbeitete Projekt zu schützen, damit nicht abermals viele Jahre verloren gingen. Der Senat befragte eine hohe auswärtige Autorität, welche sich gleichfalls gegen das Wallprojekt aussprach. Herr Senator Dr. Mittscher ersuchte uns dann, die Initiative zu ergreifen. Es wurde so das Projekt ausgearbeitet, welches den Personenbahnhof nach dem Schuppenhof verlegt. Im September vorigen Jahres wurde in einer Ausschussung bereits Stellung zu dem Projekt genommen. So lange überhaupt finanzielle Fragen mit in Betracht kommen, handelte es sich immer um das Projekt nach der Vorstadt St. Lorenz.“

Folgen der Fleischvertheurer-Politik. An Schwartvieh wurden in der vorigen Woche insgesamt sechsmal nur 27 Kinder eingeführt, davon 19 von Dänemark.

m. Schöffengericht. Sitzung vom 17. Mai. Krankenheit schloß die Arbeiter F. und E. von hier nicht vor Strafe. Mit einem kräftigen Manne beladen, zertrümmerten sie die Zimmerthür einer Arbeiterin und bedrohten und schlugen die wehrlose Frau derartig, daß sie 14 Tage arbeitsunfähig war. Angeklagter solcher Nothheit wurde E. zu 3 Monaten, F. zu 2 Monaten 1 Woche Gefängniß verurtheilt. Als Strafmildernd wurde ihre Unbescholtenheit in Betracht gezogen. — Der Barbier L. aus Fehmann wurde durch Fugen überführt, seinem Weisefolgen Hut, Schuhschädel und 4 Mk entwendet zu haben. L. wandert auf 3 Monate nach dem Markell. — Glimmschifer kam der Schriftführer G. aus Neumünster davon, welcher der Unterschlagung beschuldigt war. G. bezahlte eine Geldstrafe von 10 Mk. — Freigesprochen wurde der Gastwirth S. von der Anklage des Diebstahls. S. hatte für den bei ihm wohnenden Arbeiter W. Unfallsrente erhoben, um sich in Wohnungsmittel zu verwenden. W. wurde durch S. ermordet, hatte S. deshalb erfolglos rüftigsten Knechten des Konvents verfolgt, klagten, in Finks und rechts, geschmeidig wie ein Mal durch pfändbar sind. — Der Diebstahl von 100 Mk. wurde durch S. festgestellt. Dasselbe arbeitete täglich bei dem Schankwirth R. Da sie sehr arm war, erhielt sie von dem Dienstmädchen des R. jeden Tag das sogen. „Kaffeelid“ mit nach Hause. Nun hatte sie an einem Tage auch ein kleines Quantum gemahlten Kaffee mitgenommen. Das Gericht verurtheilte sie wegen Entwendung zu 3 Tg. Gefängniß. — Zahlensang hatte der Bierhändler M. auf öffentlicher Straße Bier verkauft, u. A. auch an der Trave. Seine Kunden, welche meistens aus Arbeitern bestanden, tranken dann das gekaufte Bier oftmals sofort aus. Dieses Sofortankrinken wurde heute als Vergehen gegen die Gewerbeordnung mit einer Geldstrafe von 20 Mk. geahndet. — Sehr jugendliche Angeklagte waren der Schlachterlehrling R. sowie die beiden Knaben J. und G. Dieselben waren durch ein Fenster in das verlockende Zimmer des Kaufmanns H. gestiegen und hatten daselbst Cigarren und Cigaretten entwendet. R. als Anführer wurde wegen schweren Diebstahls zu 10, J. zu 6 und G. zu 3 Tagen Gefängniß verurtheilt. (Daß ein 13-jähriger Bengel durch Gefängnißstrafe gebessert werden könnte, will uns nicht einleuchten. Unzählige Fälle beweisen die gegentheilige Wirkung. Früher hat man gar nicht darnach getrachtet, Jungens strengerechtlich zu ahnden — man wußte Mittel dagegen, heute ist leider das Kind auf der Anklagebank eine alltägliche Erscheinung. Ein Irrthum des Staatsanwalts war es, nach Ansicht des Gerichts, daß er gegen die Angeklagten J. und M. eine Geldstrafe von 5 Mk. wegen großen Unfugs beantragte. Die beiden Ange-

„staatsmännisches“ Jdol weiter an und die national-liberale Presse ward nicht müde, in widerlichem Servilismus Bismarck als den größten Staatsmann aller Zeiten zu verherrlichen. Während die Damberger, Fördensbeck, Nicker etc. zu dem abgeblassten „Freisinn“ übergingen, verdoppelten die Bennigsen, Raquardsen, Hammacher etc. ihren Bewilligungseifer gegenüber dem Reichskanzler.

Solche Sünden mußten sich endlich rächen. Das Vertrauen im Volke ging den Nationalliberalen verloren; die Fraktion im Reichstage schmolz zusammen. 1887 nahm die Partei noch einmal einen „Aufschwung“, wie sie es nannte. Durch einen unerhört groben und frechen Wahlschwindel, den die nationalliberale Presse ausführte, gelang es, die Wähler irre zu führen und die Zahl der nationalliberalen Abgeordneten zu verdoppeln. So kam jenes berüchtigte Kartell zu Stande, das alles, was Bismarck forderte, „mit Hurrah“ bewilligte. Doch das konnte nicht lange anhalten. Der Nationalliberalismus brach unter der Last seiner eigenen Sündenschuld zusammen und ging unaufhaltsam seiner Auflösung entgegen.

Auch heuer kommt, Angesichts der Neuwahlen, und die nationalliberale Presse wieder mit der alten dreifachen Ulge, die nationalliberale Partei sei die einzige, die eine fruchtbare, schöpferische Politik aufzuweisen habe. Ja, „fruchtbar“ ist die nationalliberale Parteipolitik allerdings gewesen, äußerst fruchtbar an Thorheiten und volksfeindlichen Akten. Im Uebrigen hat sie mit ihrer „Fruchtbarkeit“ es gerade verschuldet, daß bei der Neugründung des Reiches für die reaktionären Gewalten so viel und für das Volk so wenig abgefallen ist. Daß sowohl die Verfassung als die meisten einzelnen organischen Gesetze Stückwerk geblieben, verdankt Deutschland neben dem Fürsten Bismarck wesentlich der nationalliberalen Partei. Speziell die Arbeiter sind, wo sie nur selbstständige Regungen zeigten, von dieser Partei stets mit besonderer Feindseligkeit behandelt worden.

Wir sind „die Partei des gebildeten Mittelstandes“, pflegten die Nationalliberalen von sich zu sagen. Der „Mittelstand“ glaubt längst nicht mehr an den „Liberalismus“ und speziell nicht mehr an den der Nationalliberalen. Er ist zum größten Theil der Reaktion in die Arme getrieben worden; wo er aber den Ruin seiner wirtschaftlichen Selbstständigkeit nicht vor Augen hat, wendet er sich der Sozialdemokratie zu. Nein, die Sammlung von Großkapitalisten, Fürstentümern, Bureaukraten und Streibern aller Art, die das Gros des Nationalliberalismus heute darstellt, ist nicht der „gebildete Mittelstand“.

Wie Herr v. Bennigsen zu seinen Benaten wiederkehrt, ohne den Glorienschein des gewesenen Ministers um das Haupt, so geht auch die ganze Partei ruhmlos und verhaßt zu Grunde, verhaßt nicht wegen ihrer Grundsätze, sondern wegen ihrer Grundlosigkeit. Das Volk wird streng über sie richten bei den Wahlen, noch strenger aber die Geschichte, die sie als die unheilvollste Partei des Jahrhunderts bezeichnen wird.

Der Nationalliberalismus mag in seiner Presse noch so viel fade Selbstbeweihräucherung treiben — dem Volke wird er dadurch nur noch um so widerwärtiger erscheinen.

## Herr v. Miquel und die Junker.

Man darf wohl annehmen, daß in der „agratischen Frage“ ein Einverständnis zwischen der Regierung und den Führern der „maßgebenden“ Parteien wenn auch noch nicht erreicht ist, so doch sicher zu erwarten steht. Die „ausgleichende“ Thätigkeit des großen Kompromissvaters v. Miquel hat zur Aufstellung gewisser Grundsätze geführt, in denen eine Uebereinstimmung im wesentlichen gegeben ist. In erster Linie ist hierzu zu rechnen das Streben nach Herbeiführung höherer Getreidepreise. Der Antrag Kanitz wird zwar nicht Gesetz werden, allein es führen viele Wege nach Rom. Der Finanzminister hat bereits im vorigen Jahre den Anstoß gegeben zu einer Revision der Handelsverträge, die lediglich agrarischer Tendenz ist. Daß man damit schon 1897 anfängt, läßt erkennen, daß man „diligentiam praestitit“, oder, wie wir im Deutschen sagen würden, ganze Arbeit machen will. Die neuen Handelsverträge werden nach den Wünschen der Agrarier abgeschlossen werden, oder wir ziehen uns auf einen „autonomen“ Tarif zurück. Das Centrum wird dabei auch mitmachen, weil es so viele ländliche Wählerkreise hat, und somit ist diesen Wünschen die Erfüllung gesichert. Von dem anderen „großen Mittel“, dem Bismarckismus, wird man vorläufig absehen, dagegen sind den Agrariern von den Ministern von Miquel und von Hammerstein noch ein ganzes Bündel „kleiner Mittel“ zugesichert, die klügllicherweise erst nach den Wahlen Fleisch und Bein gewinnen werden.

Somit wäre ja alles in schönster Ordnung, aber die Rechnung hat noch ein Loch. Die Agrarier haben nämlich nicht nur „große Mittel“ in Bereitschaft, sondern sogar noch ein „größeres Mittel“. Dies ist so delikater Natur, daß darüber am wenigsten gesprochen wird; im agratischen Jargon heißt es „Veseitigung der Leute noth“. Was versteht man darunter? Hört man ostelbische Großgrundbesitzer sich vertraulich ausdrücken, so werden sie sagen, daß sich alles noch ertragen ließe, sogar die „niedrigen Getreidepreise“, nur die „Leutenoth“ müsse aufhören. Die „Kerle“ wollen sich nicht nur nicht mehr duzen und prügeln lassen, sondern auch mehr Geld haben! Wenn sie noch für 30 Pf. den Tag arbeiten wollten, wären die Getreidepreise schon auszuhalten, aber die Bühne an viele Arbeiter „scheffeln“ zu sehr. Und haut man einem solchen Menschen auch

nur den kleinsten Backenzahn ein, so zieht er gleich nach Berlin oder in den rheinisch-westfälischen Industriebezirk und wird Sozialdemokrat. Eine verfluchte Wirtschaft! so denkt jeder Arbeiter. Bis jetzt war alles so schön eingerichtet; kam der Landarbeiter zum Militär, so traf er in Berlin seinen „gnädigen jungen Herrn“ als Bieutenant wieder. Dann kehrten beide in die Heimath zurück, der eine als Instmann und der andere als Majoratsbesitzer, und der „militärische Gehorsam“ hielt vor bis an beider seltsames Ende. Jetzt aber bleibt das „Arbeiterpaar“ in Berlin. Kerle wollen mehr verdienen, Bier saufen, Sonntags mit Familie Kaffeekochen gehen, und begegnen ihnen Herr Baron, zwinkern sie stolz mit den Augen und denken freivol: „Gnädiger Herr kann mir Buckel runterrutschen“. Stundall Revolution! Weltuntergang!

Aber im Osten blinkt die Morgenröthe. „Kleiner Kommunist von 48“ wird schon für seine Agrarier sorgen; es ist bestimmt in Miquel's Rath, daß hier auch Wandel geschaffen werde. Von ihm inspirirt, trat Herr v. Hammerstein als Gärtner auf den Plan, um die „Auszüchse der Freijugigkeit“ zu beseitigen. Das ist jetzt das agrarische „Buhel“ wahrer „Kern“, von diesem Punkte aus gebeut man die Junkernoth an erster Stelle zu kurieren.

Die Junker würden ja ganz zufrieden sein, wenn sie statt der abziehenden Leute billige polnisch-russische Landarbeiter bekommen könnten, aber in diesem Punkte zeigt sich die Regierung unmachgiebig. Sie will den Agrariern gerne Alles geben, was Elvira dem Geliebten geben kann, aber dieses Eine nicht. Statt dessen wollen Miquel und Hammerstein gerne helfen, die jetzigen deutschen Landarbeiter an die Scholle zu fesseln, sie der Junker-Kandare zu erhalten. Aber die Ausführung zeigt sich etwas schwierig.

Zunächst giebt es auch unter den ostelbischen Bodenmagnaten widerstreitende Interessen. denn in Ostpreußen, Posen und Schlesien möchte man die Sachsen-gänger verbieten, die dagegen den Zuckerbaronen an der Elbe als eine große „nationale“ Erzeugenschaft gilt. Besonders kommt in Betracht, daß das Centrum von allen Plänen nichts wissen will. Die Zentrumsherren haben sich in allen anderen Dingen den Agrariern nachgiebig gezeigt, nur in dieser Beziehung wollen sie sich auf nichts einlassen. Herr Lieber hat erklärt, das Centrum träte für die Freijugigkeit ein und das meint er ernst. Denn erstens kann das Centrum sich den Arbeitern nicht allzu schroff gegenüberstellen; es hat zu viele katholische Arbeiter im Jügel und die großen industriellen Arbeitgeber in Rheinland-Westfalen sind alle nationalliberal. Zweitens liegt es im Interesse des Centrum, daß Ostelbien von katholisch-polnischen Arbeitern überzogen wird, denn dadurch wird der protestantische Osten allmählich katholisch werden. Also in diesem Punkte wird das Centrum festhalten und das ist zur Zeit der Hauptgrund der konservativen Abneigungen gegen das Centrum.

Das Hauptziel der Junker, Blümler, Konservativen usw. ist: den Landarbeiter immer mehr zu drücken. Alle Wege, die zu diesem Ziele führen, werden eingeschlagen. König Stumm hat die Koalition zwischen Junkern und Großindustriellen vermittelt, der in Saarbrücken die Kölsche Kandidatur zum Opfer fiel — seine Ziele sind ja gleichartig; er will die Industrie-Arbeiter knechten. So ist das Ziel des ganzen Bündnisses nichts weiter als der Kampf gegen die Arbeiterklasse.

Die Abschaffung der Freijugigkeit, Einführung von Eingangsgebern in den Städten usw. sind nicht die einzigen Mittel. — Abänderung des allgemeinen Wahlrechts, Einschränkung der Arbeiterschutz-Gesetzgebung, Verschlechterung der Arbeiterversicherung (unter dem Vorwande, das „lästige Kleben“ abzuschaffen) usw. stehen auf demselben Platte. In Bezug auf das Reichstagswahlrecht strebt man danach, den Reichstag zu einer Delegation der Einzellandtage umzugestalten. Das soll eine Miquel'sche Idee sein!

Hieraus ist zu ersehen, wo man hinaus will, was für Pläne die Reaktion brütet. Arbeiter, erhebt Euch und schmettert mit dem Stimmgabel die Miquel'schen Diktaturpläne, die junkerlichen Unterjochungsabsichten nieder! Aber nicht allein an die Arbeiter wenden wir uns — auch Du Kleinbürger, Du kleiner Beamter und Gewerbetreibender mußt merken, daß es Deine Haut ist, welche die vornehmen Herren „von und zu“ gerben wollen!

## Politische Mundschau.

### Deutschland.

Das Reichstagswahlrecht heuchlerisch zu „vertheidigen“, um die Wähler zu beschwichtigen, fährt das Agrarierorgan, die „Deutsche Tagesztg.“ fort. Es veröffentlicht noch einmal einen langen Leitartikel, um seine „innerliche, durchaus nicht taktischen Erwägungen entproffene Ueberzeugung“ zu betonen, daß an dem gegenwärtigen Reichstagswahlrecht festzuhalten sei. Die „Deutsche Tagesztg.“ führt aus:

„Es ist dem deutschen Volke gewissermaßen als Dankesgabe nach dem großen Kriege geboten worden. Solche Dankesgaben sollen nicht verkümmert und verflüchtigt werden. Jede Verschneidung des Rechts würde als Entrechtung empfunden werden, und das Volkes Rechte ebenso wie die der Krone zu wahren ist unsere Pflicht.“

Schwindel, und zwar ein recht dummes. Das Wahlrecht ist schon 1867 bei Gründung des Norddeutschen Bundes von Bismarck gegeben worden, aber nicht als „Dankesgabe“, sondern als politische Zweckmäßigkeit, die hauptsächlich gegen die

liberale Bourgeoisie sich richtete. Es ist dann auf das deutsche Reich übernommen worden, wobei wiederum „Danbarkeit“ gegen das Volk keine Rolle spielte. In dessen die „Deutsche Tagesztg.“ bekämpft jetzt mit „innerlicher Ueberzeugung“ selbst die Deffentlichkeit der Abstimmung. Sie schreibt:

„Die geheime Abstimmung in eine öffentliche zu wandeln, würde nur dann möglich sein, wenn ideale Verhältnisse herrschten. Der verhängnisvolle Vorfall trifft seine Maßnahmen aber nur nach gegebenem, vorhandenem, nicht nach idealen, gedachten Verhältnissen. Wie die Dinge nun einmal liegen, würde die offene Abstimmung die Wahlbeeinflussung Thor und Thar öffnen. Es ist bedauerlich, daß es so ist; aber es ist so.“

Ebenso weist das Blatt des Herrn v. Bibb jetzt die Ersetzung des Reichstages durch Landtage, die Einführung der Wahlpflicht; die Erhöhung des Wahlalters, das Erforderniß längeren Wohnsitzes, die Abschaffung der Stichwahlen zurück und schreibt:

„Die Verfassung ist beschworen, geschichtlich geworden, gewissermaßen der verkörperte Kern unserer nationalen Einigung. An der Verfassung zu rütteln, ist immer vom Uebel. Ohne Noth an ihr zu fildern, ist thöricht. Wir können nicht angeben, daß jetzt eine Nothwendigkeit vorliegt, das Reichstagswahlrecht zu ändern. Im Gegentheil, wir sind überzeugt, daß wir damit auskommen können und auskommen werden. Freilich legt es uns eine Pflicht auf, die wir erfüllen müssen: die Pflicht steter Aufklärungarbeit. Das ist eine von den guten Seiten des vielgeschmähten Wahlrechts. Hätten wir es nicht, so würden viele nicht daran denken, solche Aufklärungsarbeit zu thun. Auch aus diesem Grunde scheint es uns dringend geboten, an dem Wahlrecht festzuhalten.“

Das klingt ja beinahe „liberal“. Man merkt die Absicht. Aber die Wählerschaft wird genau wissen, daß trotz der schönen „innerlichen Ueberzeugung“ der „Deutsche Tagesztg.“ die Konservativen, einschließlich des Herrn v. Bibb, das Reichstagswahlrecht in demselben Augenblicke beseitigen werden, wo sie dafür eine Mehrheit im Reichstage zu finden glauben.

Wie Eugen Richter „beweint“. Im Handbuch für sozialdemokratische Wähler findet sich bei Charakterisirung der Freisinnigen auch die Bemerkung, daß zur Zeit des Sozialistengesetzes ein Theil der freisinnigen Partei eine Verlängerung desselben dadurch herbeigeführt hat, daß er sich von der Abstimmung fernhielt und so dem Gesetze eine Majorität sicherte. Das ist Herr Richter natürlich sehr un bequem und er sucht sich in seiner „Freis. Ztg.“ durch ein seiner beliebten Kochenezempeln herauszuwinden. Er schreibt:

„Ein einfacher Blick in die amtliche Abstimmungsliste zeigt, daß damals jene Verlängerung mit 183 gegen 168 Stimmen angenommen worden ist, und daß von der über 100 Mitglieder zählenden freisinnigen Fraktion nur 18 Mitglieder fehlten. Keinen Fehlenden leitete die vom Handbuch untergeschobene Absicht; aber wären auch sämtliche anwesend gewesen und hätten gegen die Verlängerung gestimmt, so würde gleichwohl eine Verlängerung des Sozialistengesetzes mit 183 gegen 171 (statt 168) Stimmen angenommen worden sein.“

Das Letztere ist an sich richtig. Aber warum hätten die Drückelberger nicht den Ausschlag gegen die Verlängerung geben können? Weil die Sachlage viel schlimmer ist, als die kurze Bemerkung unseres Handbuchs sie erkennen läßt: weil nämlich sechs- und zwanzig Mitglieder der damaligen Freisinnigen Partei für die Verlängerung stimmten. Wir wollen Herrn Richters Gedächtniß etwas auffrischen. Es waren die Abgeordneten Weiser, Eberth, Fährmann, v. Fördensbeck, Frieß, Goldschmidt, Oriening, Hammer, Horwich, Jegel, Kochmann, Lippe, Mager, Meyer-Halle, Mommen, Panje, Pflüger, v. Schirmeister, Schlutow, Schröder, Strüve, Thilenius, Wandler, Westphal, Witte und Wölffel.

Hätten diese 26 damals gegen die Verlängerung gestimmt, so hätte die Abstimmung 184 gegen und nur 157 für die Verlängerung des Sozialistengesetzes ergeben. Herr Richter hat also keinen Grund, sich auf's hohe Pferd zu setzen. Denn was man schwarz auf weiß besigt, läßt man sich nicht abstreiten.

Platonische Liebe für das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht wird der freisinnigen Volkspartei im sozialdemokratischen Handbuch vorgeworfen. Darüber ist die „Freisinnige Zeitung“ sehr erbittert und meint, die freisinnige Volkspartei hätte bei jeder sich darbietenden Gelegenheit das Reichstagswahlrecht vertreten und sogar im Landtage einen Antrag auf Einführung des Reichstagswahlrechts eingebracht.

Die freisinnige Volkspartei hat es bei ihrer jetzigen kleinen Zahl leicht, sich volksfreundlich aufzuführen. Wir aber können diese Haltung unmöglich ernst nehmen. Denn die Herren Liberalen haben sich zu der Zeit, als sie noch in der Fortschrittspartei ihr politisches Vereinigungszentrum fanden und im Parlamente mehr als heute zu bedeuten hatten, zur Einführung des Reichstagswahlrechts in den Landtagen überaus flau gehalten. Damals nahm man die Forderung, das Reichstagswahlrecht in den Einzellandtagen einzuführen, nicht wie es seit 1894 durch die Freisinnige Volkspartei geschehen ist, in's Programm auf, sondern man begnügte sich mit einer Resolution, die diese doch nicht unwichtige Frage „in die Hände der Parteigenossen in den einzelnen Landtagen“ legte. Wie wir schon oft ausgeführt, sind die Liberalen nur so lange für die Erweiterung der politischen Rechte, als sie selbst von einer solchen in ihrem parlamentarischen Besitzstande nicht betroffen werden. Und darum kann man mit gutem Grunde von einer nur platonischen Verehrung für das bestehende Reichstagswahlrecht reden.

Dazu kommt das Verhalten der Freisinnsmänner in den Kommunen und andererseits bei Stichwahlen. Um einen Sozialdemokraten, einen energischen Schützer des Reichstagswahlrechts niederzuwerfen, stimmten die An-

Hänger der freisinnigen Volkspartei scharenweise für antisemitische und konservative Feinde des Reichstags-Wahlrechts.

Die Nationalliberalen haben ihre Prinzipien längst verloren, bei diesen Wahlen verlieren sie nun auch die Träger ihrer Tradition. Neben den Bennigsen, Clemm Hammacher und anderen Mitbegründern der Partei scheidet nun auch der Abgeordnete Seyffardt, der im Abgeordnetenhaus Magdeburg vertreten hat, aus den Reihen der nationalliberalen Parlamentarier. Die „Magdeb. Zeitung“ verrät bei dieser Gelegenheit, das Seyffardt „das Gewissen der Fraktion“ genannt wurde. Also jetzt geht die Partei nach ihrem eigenen Eingeständnis ohne Gewissen in den Wahlkampf. Wir haben freilich seit mehr als 20 Jahren das Gewissen bei den Nationalliberalen völlig vermisst.

Gegen den „groben Unfug.“ Aus München wird geschrieben: Die bayerische Abgeordneten-Kammer beschloß in ihrer Sitzung vom Sonnabend, den 14. Mai, nahezu einstimmig, die Petition des Münchener Journalisten- und Schriftstellervereins, die Auslegung des § 360, Ziffer 11 des R.-Str.-G.-B. betreffend, der königlichen Staatsregierung zur Berücksichtigung zu überweisen.

In der sehr lebhaft geführten Debatte sprachen Dr. Daller (B.) und der freisinnige Abg. Dr. Klüntner energisch gegen die Auslegung des § 360, Ziffer 11 durch die Gerichte. Unser Parteigenosse v. Bolkmar betonte, daß die heutige Rechtsprechung unzweifelhaft vom Rechtsbewußtsein des Volkes ebenso weit entfernt ist wie von dem Sinn des Gesetzes nach seinem historischen Ursprung. Die Rechtsprechung ist gegenwärtig absolut unerlöß geworden. Persönliche Anschauungen, Stimmungen und Tendenzen sind ausschlaggebend. Durch eine derartige Rechtsprechung in politischen Dingen und in Bezug auf die Presse ist eine vollständige Rechtsunsicherheit eingetreten. Preßvergehen können so statt vor das in Bayern allein zuständige Schwurgericht, vor ein anderes Gericht gebracht werden. Einer derartigen Rechtsprechung muß ein Ende gemacht und den Gerichten die Möglichkeit genommen werden, in der Auslegung des Groben Unfug-Paragraphen so wie bis jetzt fortzuführen. Die Regierung ist daher durch den Beschluß der Kammer aufzufordern, bei jeder Gelegenheit im Bundesrath ihren Einfluß in dem Sinne auszuüben, daß der jetzige unhaltbare Zustand beseitigt wird. Der Zentrums-Abgeordnete, Landgerichtsrath Lerno, sprach sich ebenfalls gegen die üblich gewordene Handhabung des § 360, Ziffer 11 aus. Es sei, so führte er u. a. aus, bereits so weit, daß der Beweis des erregten Vergernisses nicht mehr gefordert wird, sondern daß die Anschauung des Richters, ein Artikel sei geeignet, Anstoß zu erregen, allein zur Strafbarkeit genügt. Auffallend und bedenklich erscheine dabei die Thatsache, daß der Grobe Unfug-Paragraph meist nur gegen sozialdemokratische, freisinnige und ultramontane Blätter, nie aber gegen eine nationalliberale Zeitung angewendet wird. Diese letztere Thatsache suchte der nationalliberale Abg. Dr. Casselmann damit zu erklären, daß die Presse seiner eigenen Partei eben „außändiger“ sei als andere Partei-Organe. Dieser unfreiwillige Witz, den nur der Justizminister von Leonhard für bare Münze nahm, rief große Heiterkeit auf allen Seiten des Hauses hervor.

### Lübeck und Nachbarstädte.

17. Mai.

Achtung, Arbeiter! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zugang ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Bäcker! Ueber die Brodfabrik von Ewers, Kommandit-Gesellschaft, Rakeburger Allee 106, ist wegen Entlassung von drei Kollegen die Sperre verhängt. Zugang ist fernzuhalten.

Der Vorstand

der Zahlstelle Lübeck des „Deutschen Bäcker-Verbandes.“

S. A.: R. Hermann.

### Die Reichstagskandidaten der sozialdemokratischen Partei

sind:

- Im Wahlkreise Lübeck: Geschäftsführer **Theodor Schwarz**-Lübeck.
- 1. Oldenburgischen Wahlkreise (Eutin-Oldenburg-Birkenfeld): Buchdruckereibesitzer **Paul Fug**-Want.
- 9. Schleswig-Holstein. Wahlkreise (Ploen-Oldenburg): Bureau-Beamter **Paul Weinheber**-Hamburg.
- 10. Schleswig-Holstein. Wahlkreise (Lauenburg): Bureaubeamter **Friedrich Besche**-Altona.
- 1. Mecklenburg-Schwerin'schen Wahlkreise (Hagenow-Schwerin): Schuhmacher **Carl Seck**-Güstrow.
- Wahlkreise Mecklenburg-Strelitz: Buchhändler **Wolff Baker**-Hamburg.

Ein Wort an die Parteigenossen. Mit der massenhaften Nachfrage nach Rednern, und zwar meistens nach „auch in breiteren Kreisen bekannten“ Rednern kann — am uns geschäfts-

mäßig auszubringen — das Angebot numöglich Schritt halten. Die Gewissen müssen nur bedenken, daß wir in der Mehrzahl aller Wahlkreise ernstlich zu kämpfen haben und daß bis zum Wahltag einige tausend Versammlungen nöthig sind. Wo sollen da für alle Kreise und alle Versammlungen die „bekanntesten“, die „zugkräftigsten“ Redner herkommen? Niemand kann sich vertheilen, und einige unserer Genossen mühten sich vergeblich, wollten sie allen Einladungen folgen. Das steht jeder Genosse ein, der sich die Sache überlegt. Da nun Versammlungen nicht zu entbehren sind, so wird man sich in den meisten Fällen entschließen müssen, die Versammlungen mit den einheimischen, am Ort vorhandenen Kräften abzuhalten. Und ist das denn ein Unglück? Die Genossen mühen nur einen Blick in die Vergangenheit thun — in die Zeiten des Bismarck'schen Schandgesetzes — das 1878 erlassen ward, um den „gemeingefährlichen“ Bestrebungen der reaktionären Umstürzler und innerlichen Grobthorwücher Vorkub zu leisten, denselben Herren, die durch die jetzigen Wahlen oben auf kommen wollen. Damals durften wir lange Zeit so gut wie keine öffentlichen Volks- oder Wählerversammlungen abhalten. Und doch haben wir agitiert. Und doch haben wir gesiegt. Und doch sind wir unter der Herrschaft des Bismarck'schen Schandgesetzes die stärkste Partei Deutschlands und — nach Caprioli's bekannter Aeußerung — anschlagegebende Partei geworden. Wodurch? Nicht durch Versammlungen und Versammlungsreden, denn das Versammlungsrecht war für uns aufgehoben. Durch die Organisation — durch die planmäßige und vollständig durchgeführte Vertheilung der Stimmzettel, Wahlanrufe und Flugblätter. Diese Organisation ist die Hauptsache. Was sie ist vor allem das Angeumert zu richten. Hier gilt es prüfenden Auges zu forschen, ob alles klappert, und mit sorgsamter Hand den Mängeln abzuhelfen, Schäden zu beseitigen und Lücken auszufüllen.

Wir unterschätzen gewiß nicht den Werth einer gedankereichen, zündenden, begeisternden Rede. Allein ein gut vertheiltes, das heißt allen Wählern zugänglich gemachtes Flugblatt ist besser als die beste Rede, die günstigsten Falles nur von einem vergleichsweise kleinen Theile der Wähler gehört werden kann. Das sagt Jedem der gesunde Menschenverstand.

Die Vertheilung der Flugblätter ist aber Sache der Organisation.

Und wenn der österreichische Feldmarschall von Krieg sagte: was wir brauchen, ist erstens Geld, und zweitens Geld, und drittens Geld, so sagen wir vom Wahlkampf:

Was wir brauchen, ist erstens Organisation, und zweitens Organisation, und drittens Organisation.

Geld ist natürlich auch von Nöthen. Doch wenn wir die Organisation haben, dann haben wir auch Geld.

Also nicht auf „bekannte“ oder gar „berühmte Redner“ gebaut, sondern auf die eigene Kraft! Selbst ist der Mann! Und Organisation, Organisation und nochmals Organisation!

**Auslegung der Wählerlisten.** In Bezug auf die bevorstehende Wahl eines Reichstags-Abgeordneten für den Wahlkreis Lübeck bringt das Polizeiamt Nachstehendes zur öffentlichen Kenntniß.

Die Wählerlisten für die Wahlbezirke der Stadt Lübeck und deren Vorstädte werden an den Wertagen

- vom **Mittwoch, 18. Mai,**
- bis **Freitag, 27. Mai** einschließlich
- von **Vormittags 9 Uhr**
- bis **Nachmittags 2 Uhr**
- am **Himmelfahrtstage, 19. Mai,**
- und am **Sonntage, 22. Mai,**
- von **11 bis 1 Uhr Mittags**

im Hause **Mengstraße Nr. 1** in 1 Obergeschosse zu Jedermanns Einsicht ausgelegt sein.

Wer die Listen für unrichtig oder für unvollständig hält, kann dies ebendasselbst während der vorbemerkten Zeiten zu Protokoll geben, oder dem Polizeiamte schriftlich anzeigen und muß die Beweismittel für seine Behauptungen, falls dieselben nicht auf Notorietät beruhen, beibringen.

Die Entscheidung darüber erfolgt, wenn nicht die Erinnerung sofort für begründet erachtet wird, durch den Bürgerausschuß.

Nach Erledigung etwaiger Einsprachen werden die Wählerlisten geschlossen.

Nur diejenigen sind zur Theilnahme an der Wahl berechtigt, welche in die Listen aufgenommen sind.

Arbeitsruhe am Wahltag beschlossen ferner die Töpfer und Tabakarbeiter.

Der Wahlanruf zu Gunsten des freisinnigen Kandidaten, Herrn August Bape, ist am Montag erschienen. Selbst freisinnige Wähler scheinen mit dem überaus dürftigen Inhalt unzufrieden sein. In dieser Hinsicht steht das Flugblatt noch hinter dem nationalliberalen zurück. Ueber sehr allgemein gehaltene Redensarten kommt man nicht hinaus. Was solle man z. B. zu einem Sage, wie der nachstehende, sagen?

„Es werden nicht nur des Volkes Rechte und Freiheiten zu schützen, sondern auch die falschen Lehren zu bekämpfen sein, welche in der Vertheilung unserer Gesellschaftsordnung das Ziel der Zukunft erblicken.“

Das ist denn doch weiter nichts, als eine schlecht gerathene Stillschaltung! Ueberhaupt der Stil, der Stil! Man betrachte einmal folgende Phrase:

„So gilt es denn, das nationale Banner des Gemeinwohls aufsteigend (?) mit Thakraft und Entschlossenheit zu entfalten und durch Verstärkung der Freisinnigen Volkspartei dem entschiedenen Liberalismus eine feiner Bedeutung entsprechende Geltung in der Volksvertretung zu sichern.“

Warum müssen die Herren denn durchaus in ihren Ausdrücken die Vorkammern der Lokalredaktion der „E.-B.“ in Anspruch nehmen? — Und weiter — wie sollte der sogenannte „entschiedene“ Liberalismus wohl die feiner schwindenden Bedeutung entsprechende Geltung

erlangen, wenn nicht die Vertreter der „falschen Lehren“ ein Redakteurinstitut für ihn bereit hielten?

Der „entschiedene Liberalismus“ wird etwas entschuldener auftreten und eine präzisere und deutlichere Sprache reden müssen, wenn er sich Beachtung verschaffen will. Sonst erbricht ihn der „unlautere Wettbewerb“ der ununter krähenden agrarischen Hähne vollends.

Für die Kandidatur **Geßhard** legt sich selbstverständlich nach Erscheinen des gelben Wahlanrufes der „unparteiische“ „General-Anzeiger“ auch weiterhin ins Geschirr.

Wenig entgegenkommend zeigte sich unseren Parteigenossen am Sonntag der Gemeindevorsteher **Franz** in **Waldendorf**. Als einer derselben anfragte, ob er das Abschreiben der Wählerlisten gestatten würde, erklärte er nach ihrer Aussage: Wir lassen uns nicht in unsere Papiere gucken!

Warum wohl nicht? Die Polemik der „Lüb. Anz.“ gegen das sozialdemokratische Wahlfugblatt (siehe Leitartikel) ist in den kleinen Anzeigen, die hauptsächlich von Arbeitern gelesen werden, nicht enthalten. Süß mal süß!

**Blätterjournalistische Liebenswürdigkeiten.** Dem hiesigen Annoncenblatt schreibt Herr **L. Sz.** ins Stammbuch:

„Wenn man diesen Krieg (den spanisch-amerikanischen) nicht nur von der Seite betrachtet will, welche die zur Hälfte unzuverlässigen und zur anderen erlogenen „Extrablatt“-Telegramme der gewerbsmäßigen Nachrichten-Bureau beleuchten, um dem Viererkantentern gerecht zu werden, so informiert man sich am besten ans den „Vorsatzzetteln.“

Darauf werden die Koffgänger des „Haun. Courier“ pfeifen.

## Reichstagswähler!

Benützt die Zeit des Wahlkampfes zur Agitation für Eure Presse, für den **Lübecker Volksboten.**

Jeder neue Abonnent ist ein neuer Mitkämpfer.

**Zur Bahnhofsfrage.** Nach dem Amtsblatt hat Herr Geheimrath **Wrecht** in einer gestern abgehaltenen Generalversammlung der Lübeck-Wüchener Eisenbahn-Gesellschaft auf Anregung des Herrn **Sauer** man erklärt:

Es sei, um die von ihm in den öffentlichen Versammlungen zitierten Aeußerungen zu verstehen, nothwendig, sich in die Situation vom November 1895 zu verlegen. Sechs bis sieben Jahre lang habe man theils Hand in Hand mit den Behörden, theils im direkten Auftrage des Senates Projekte ausgearbeitet. Herr Wasserbau-Direktor **Rehder** habe dann ein Projekt ausgearbeitet, wonach der Personenbahnhof nach der Wallstation verlegt würde und der Güterbahnhof rechts davon weit entfernt. Es sollte dadurch das jetzige Bahnhofsterrain für Hafenanlagen frei werden. Wegen Vertheilung der Wälle erhob sich eine lebhafte Agitation gegen das Projekt. Selbst die Techniker sagten schließlich, daß das einzig Richtige die Verlegung des Bahnhofes nach **St. Lorenz** sei. Wir suchten damals das ausgearbeitete Projekt zu schließen, damit nicht abermals viele Jahre verloren gingen. Der Senat befragte eine hohe auswärtige Autorität, welche sich gleichfalls gegen das Wallprojekt aussprach. Herr Senator **Dr. Kittler** ersuchte uns dann, die Initiative zu ergreifen. Es wurde so das Projekt ausgearbeitet, welches den Personenbahnhof nach dem Schützenhof verlegt. Im September vorigen Jahres wurde in einer Ausschußsitzung bereits Stellung zu dem Projekt genommen. So lange überhaupt finanzielle Fragen mit in Betracht kommen, handelte es sich immer um das Projekt nach der Vorstadt **St. Lorenz**.

**Folgen der Fleischvertheurer-Politik.** An Schlachtvieh wurden in der vorigen Woche insgesamt sechsundzwanzigtausend Rinder eingeführt, davon 19 von Dänemark.

**m. Schöffengericht.** Sitzung vom 17. Mai. Ernstenheit schloß die Arbeiter **P.** und **E.** von hier nicht vor Strafe. Mit einem kräftigen Mauth besaden, zertrümmerten sie die Zimmerthür einer Arbeiterin und bedrohten und schlugen die wehrlose Frau derartig, daß sie 14 Tage arbeitsunfähig war. Angesichts solcher Rohheit wurde **E.** zu 3 Monaten, **P.** zu 2 Monaten 1 Woche Gefängniß verurtheilt. Als Strafmildernd wurde ihre Unbescholtenheit in Betracht gezogen. — Der Barbier **L.** aus **Fehmarn** wurde durch **Bengen** überführt, seinem Reisekollegen **Hut**, Schnapsflasche nach 4 Wk. entwendet zu haben. **L.** wandert auf 3 Monate nach dem Markell. — **Glimplicher** kam der Schriftsteller **G.** aus **Neumünster** davon, welcher der Unterschlagung beschuldigt war. **G.** bezahlte eine Geldstrafe von 10 M. — **Freigesprochen** wurde der **Gastwirth B.** von der Anklage des Diebstahls. **B.** hatte für den bei ihm wohnenden Arbeiter **Vn.** Unfallsrente erhoben, um sich in Wohnungsmietkost, hatte 2 deshalb erfolglos klagten, in 2 pfändbar sind. — **Des** D. arbeitete täglich bei dem Schänkwirth **R.** Da sie sehr arm war, erhielt sie von dem Dienstmädchen des **R.** jeden Tag das fogen. „Kaffeebid“ mit nach Hause. Nun hatte sie an einem Tage auch ein kleines Quantum gemahlener Kaffee mitgenommen. Das Gericht verurtheilte sie wegen Entwendung zu 3 Tg. Gefängniß. — **Jahrelang** hatte der Bierhändler **M.** auf öffentlicher Straße Bier verkauft, u. A. auch an der Traube Seine Kunden, welche meistens aus Arbeitern bestanden, tranken dann das gekaufte Bier oftmals sofort aus. Dieses Sofortanstrinkenlassen wurde heute als Vergehen gegen die Gewerbeordnung mit einer Geldstrafe von 20 M. geahndet. — **Sehr** jugendliche Angeklagte waren der Schlachterlehrling **R.** sowie die beiden Knaben **J.** und **H.** Dieselben waren durch ein Fenster in das verschlossene Zimmer des Kaufmanns **R.** gestiegen und hatten daselbst Cigarren und Cigaretten entwendet. **R.** als Anführer wurde wegen schweren Diebstahls zu 10, **J.** zu 5 und **H.** zu 3 Tagen Gefängniß verurtheilt. (Daß ein 13-jähriger Bengel durch Gefängnißstrafe gebessert werden könnte, will uns nicht einleuchten. Ungehörige Fälle beweisen die gegentheilige Wirkung. Früher hat man gar nicht barnach getrachtet, Jungensstreiche strafrechtlich zu ahnden — man wußte Mittel dagegen, heute ist leider das Kind auf der Anklagebank eine alltägliche Erscheinung. Ein Irrthum des Staatsanwalts war es, nach Ansicht des Gerichts, daß er gegen die Angeklagten **J.** und **M.** eine Geldstrafe von 5 M. wegen großen Unfugs beantragte. Die beiden Ange-

lagten hatten einen sonen nicht gehörenden Kahn zu einer Wasser-  
warte benutzte, denselben nach Gebrauch jedoch wieder an Ort und  
Stelle befestigt. Das Gericht konnte in der zurechtlichen Benutzung  
eines Kahnes einen großen Nutzen nicht entdecken und sprach die  
Angeklagten frei. Die Kosten trägt der Vater Staat.

**Vom Hafen.** In der vorigen Woche liefen 35 Dampfer  
und 11 Segler ein, aufgelaufen sind 33 Dampfer und  
13 Segler, davon je 2 leer oder in Ballast.

In das Handelsregister ist eingetragen: auf Blatt  
2046 die Firma: „Martin Müller“. Ort der Nieder-  
lassung: Albeck. Inhaber: Martin Georg Christian  
Müller, Kaufmann in Albeck.

**Kuratelbestellung.** Für den durch Beschluß des  
hiesigen Amtsgerichts Abth. I vom 10. Mai 1898 für  
geistkrank erklärten Mechaniker Julius Hermann Mei-  
mann in Lübeck sind der Buchhalter Carl Heinrich Peter  
Löffel und der Tischlermeister Carl August Conrad Hansen,  
beide hieselbst, zu Kuratoren gemäß § 91 der Vormund-  
schaftsordnung bestellt worden.

**Ernennung.** Am 11. d. Mts. hat der Senat den  
bisherigen Königlich Preussischen Amtsrichter Heinrich  
Belhagen zum Oberbeamten des Polizeiamtes er-  
wählt und ihm gleichzeitig den Titel eines Rathes  
beim Polizeiamte verliehen. Sein Amtsantritt  
ist auf den 1. Juni d. J. festgesetzt worden. — Herr  
Belhagen erregte bekanntlich zu Beginn seiner Thätig-  
keit durch eine Aeußerung über Gastwirthschaft und  
Cigarrenhändler Aufsehen und Entrüstung in den  
getroffenen Kreisen.

**Eutin.** Die Wählerlisten der Gemeinden  
Bosau und Malente werden vom 18. bis 26. Mai  
im Hause der Gemeindevorstände Kreuzfeldt in  
Bja bzw. Paulsen in Malente ausliegen. Bei  
diesen Herren sind auch etwaige Einwendungen anzu-  
bringen.

**Eutin.** Allgemeine Wähler-Versam-  
lungen, in denen der freisinnige Kandidat, Ober-  
amtsrichter Børgmann aus Oldenburg i. Gr. sprechen  
wird, finden statt in Eutin am 25., Ahrensboeck  
am 26., Schwartzau am 27. Mai und zwar in den  
Gasthöfen „Hotel Holsteinischer Hof“ bzw. „Hotel  
Germania“ bzw. „Hotel Germania“ Ueberall Abends  
8 Uhr.

**X. Aus dem Fürstenthum Rügen.** Aus Lüder-  
dorf wird uns in Ergänzung unser kürzlich gemachten  
Mittheilung über die Aufstellung der Wählerlisten ge-  
meldet: „Die Ortsvorsteher hier im Fürstenthume sind  
angewiesen, nur solche Leute in die Wählerlisten aufzu-  
nehmen, welche hier im Wahlbezirke ihren festen Sitz  
haben. Die Bauarbeiter, von denen einige Stun-  
den weit entfernt wohnen und welche hier in Logis  
liegen, werden hier nicht in die Listen eingetragen.

müssen also am Wahltag den weiten Weg nach ihrem  
Heimathsorte machen, wenn sie wählen wollen. Die  
Wählerlisten liegen vom 16. bis 23. Mai  
aus. Die Erlaubniß, dieselben abzuholen zu  
dürfen, um später eine Kontrolle zu haben, wurde unserm  
Vertrauensmann nicht erteilt, auch wurde ihm  
ferner bedeutet, jeder Wähler habe nur seinen  
Namen nachzusehen, weiter nichts. Weiter wurde ihm  
vom Schulzen Lühr erklärt, daß ein amtliches Schrift-  
stück erschienen sei, wonach auch Empfänger von  
Invalidenrente nicht einzutragen seien.  
— Wenn das Alles angeführt wird, dann ist die Wahl  
im Streifen Wahlkreise von vornherein ungünstig.  
Wir können also schon mit einer Erfassung Wahl rechnen.

**Wahlkreise.** Unser Kreisblatt bringt in seiner  
Nr. 56 ein Eingelaudt, welches sich mit den hochtrabenden Berichten  
der „Hilfe“ aus unserem Wahlkreise, befaßt. Das Eingelaudt ist  
zwei Spalten lang und bringt einem Sozialdemokraten viel Spaß  
zum Lesen. Wir wollen einiges erwähnen: „Noch unglücklicher  
wird ihm (Schwarz) als gemeint. D. Herr, wenn wir hinführen,  
daß sogar ehemalige National-Sozialen das Ultra-Soziale und  
Widerprechende der national-sozialen Richtung einsehend, sich dem  
nationalen Wahlverein angeschlossen haben und für dessen Ver-  
treterungen jetzt eintreten.“ Sollte dies wirklich wahr sein, so wäre  
das ein Zeichen, daß die neue Partei, so schnell, wie sie gekommen,  
auch wieder verschwinden wird. Ferner heißt es in Bezug auf  
einen unpolitischen Vortrag Damaßche's in Oldenburg, wo D.  
über seine Reise nach Jerusalem sprach und im Anfang ein Hoch  
auf den Kaiser ausbrachte: „aus können wir uns deshalb ob  
dieser neuesten national-sozialen Musterung nur freuen.“ Nun die  
nationale Partei wird sich noch viel mehr freuen, wenn erst die  
Nationalen in einer etwaigen Stichwahl in hiesigen Kreisen konser-  
vativ wählen; denn wird der Trabel sein Ende nehmen. Ferner  
wird im Eingelaudt die Forderung nach Kohlensteuern besprochen.  
Bekanntlich hatte in einer der letzten Nummern der „Hilfe“ Herr  
Schwarz in seinen Wahlverhandlungen zwei konservative Personen  
kritisiert: Der eine hatte seinen Namen „Damaßche“ genannt, der  
andere seinen Namen mit „Damaßche'schen“ belegen lassen, die  
nationale Partei will für die Thesen Einzelner nicht die Verant-  
wortung tragen. Nun, die nationalen Herren haben uns Sozial-  
demokraten schon ganz anders gebeten, wir kennen die Herren genau.  
Zum Schluß heißt es: „Will der National-Sozialismus in dem  
bereits ausgebrochenen Kampfe in der geschehenen Weise weiter-  
kämpfen, so überlassen wir es ihm. Wir alten Parteien wollen  
derartige geschäftige, kleinliche Waffeln nicht benutzen, sondern werden  
zeigen, daß wir hinreichend sachliche Mittel besitzen, um unsern  
politischen Bestand auch ferner gesichert zu sehen.“ Na, als wenn  
einige die „geistigen Waffen“ im „geistigen Kampfe“ der Junfer  
nicht längst bekannt wären. Empfiehlt doch z. B. unser Kreisblatt  
den Arbeitgebern und Arbeitern die Broschüre von Th. Vorreuten:  
„Arbeiter-Partei oder Reformationspartei? Wer hat Recht, Kaufmann  
oder ich?“, knüpft eine lange Besprechung daran und ruft seinen  
Lesern zu: Deutsches Volk, höre die Stimme eines delmer Arbeiter!  
Wir empfehlen unserm Kreisblatt, sich den Herren Arbeiter-Vorreuten  
als Redner kommen zu lassen, der wird dann wohl alle zu der  
Meinung des Kreisblattes bekehren.

**Wahlkampf.** Vom Wahlkampf. Die Partei-  
genossen im nördlichen Theile des Kreises Oldenburg sind lechzend  
zu die Wahlagitator eingetreten. Der Kampf gilt in erster Linie  
dem Junferthum; Freisinn resp. Nationalsozialismus sind mehr

Rebelle. Eine Anzahl Parteizeitungen sind an geeignete  
Stellen in verschiedenen Ortshäusern vertheilt, mehrere Sam-  
lungen zirkuliren in Stadt und Land und mögen die Gewissen das  
sorgen, daß hierauf lächlig gezeichnet wird. Die Lokalfrage ist  
heißer Punkt; der Besitzer von „Fäger's Hotel“, an den wir in  
wanden, hat uns einen abschlägigen Bescheid zukommen lassen  
trotzdem werden wir in dieser Hinsicht den Muth nicht sinken lassen.  
In der Agitation von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, wo  
bei uns die Hauptsache ist, werden wir unser Bestes thun.  
Der Bund der Landwirthe hielt vor einigen Tagen in Eutin  
eine Versammlung ab, die nach dem Kreisblatt nicht sehr frucht-  
bar verlief. Nach ihr sind Wetter und Saatbestellung das  
Schuld gewesen. Ein Herr von Reergard referirte. — Ein  
Kandidat der vereinigten nationalen Parteien, Dr. Stockman  
wird sich nächstens seinen Wählern vorstellen. Seine Verant-  
wortung werden wahrscheinlich stark bejuchet werden, da fast über-  
die Wählerleiter per Wagen in diese transportirt werden.  
X. Fehmarn. Rettungstation. Wie aus Kiel  
richtig wird, hat die Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger  
ihrer letzten Bezirksversammlung die baldige Errichtung einer  
Rettungstation an der Nordküste Fehmarns beschlossen.

**Handverkauf.** Durch Vermittlung des Maklers  
Heinr. Sorve verkaufte der Gastwirth G. Für-  
ein Mühlenstraße 34 und Kapitelstraße 1 belegene  
Grundstück an Herrn J. Baurensfeld, welcher fe  
Schuhwaarengeschäft in erweitertem Maßstabe dorthin ve-  
legen wird.

**Sternhauz-Viehmarkt.** Hamburg, 17. Mai  
Der Schweinehandel verlief ziemlich gut.  
Zugelöhrt wurden 1640 Stück. Preise: Verbandschweine, schwarz  
50-52 Mk., leichte 52-55 Mk., Saunen 42-46 Mk. und Ferkel  
51-52 Mk. pr. 100 Pfd.  
Der Kalberhandel verlief sehr gut.  
Zugelöhrt wurden 1300 Stück. Unverkauft blieben —  
Preise: Beste 95-110 Mk., geringere 80-85 Mk. pr. 100 Pfd.

**See-Berichte.**  
D. „Im. Minos“, Kap. Schnitz, ist am 16. Mai in Kronsta  
angefommen.  
D. „Deutschland“, Kap. Dyssen, ist am 16. Mai in Riga au  
kommen.  
D. „Elita“, Kap. Biesdorff, ist am 16. Mai in Libau an  
kommen.  
D. „Alice Krohn“, Kap. Tretan ist am 17. Mai nach Stettin weit  
gekampt.  
D. „L. Torfson“, Kap. Johansson, ist am 17. Mai v  
Ostaschmann auf hier abgedampft.  
D. „Jafon“, Kap. Alffors, ist am 17. Mai in Emmertich an  
kommen.  
D. „Marie Louise“, Kap. Nachwey, ist am 17. Mai von Kro  
stadt auf hier abgedampft.  
D. „Storfurken“, Kap. Favovin, ist am 17. Mai in Hangö an  
kommen.  
D. „Archimedes“, Kap. Wardwardt, ist am 17. Mai in Kdilig  
hies abgekommen.  
D. „Stadt Lübeck“, Kap. Kranke, ist am 17. Mai in Danzig  
gekommen.  
D. „Kant“, Kap. Wulf, ist am 17. Mai in Königsberg an  
kommen.  
D. „Otto“, Kap. Uberg, ist am 17. Mai von Garnaß nach h  
abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt  
die Redaktion dem Publikum gegenüber  
durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen  
Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten  
inseriren, zu berücksichtigen und bei event.  
Eintäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Dem Jubelpaare C. Pütan und Frau  
zu ihrer am 18. d. M. stattfindenden Silbernen  
Hochzeit die herzlichsten Glückwünsche!  
Gesangsverein „Einigkeit.“

Logis zu vermieten Hundstraße 14.  
Zu vermieten ein möbl. Zimmer  
Fischergrube 24, 2. Et.

Zu vermieten ein Zimmer  
mit Morgens Kaffee, per Woche 2 Mk.  
Wakenhauer 148, bei der Glockengießerstraße.

Eine Frau wünscht gerne noch etwas Wäsche  
von jungen Leuten zu übernehmen,  
event. Hausstandswäsche. Offerten unter K 26  
an die Exped. d. Bl.

Tüchtiger Acquisitor für Lübeck von  
leistungsfähiger Verf. Ges. für Sterbekasse, Lebens-  
und Todesfall-Versicherungen gesucht gegen festen  
Gehalt und Provision. Off. sub H T 1856  
befördert Rudolf Mosse, Hamburg.

Ein guterhaltener Kinderwagen  
zu verkaufen  
Meierstraße 19

Zu verkaufen eine gute gutgehende wasch-  
balge, passend für Bleicher oder  
Wäscherin, billig  
Hundstraße 44, 2. Et., v.

Costüme, Mädchen- u. Kinderkleider  
werden sauber und billig angefertigt.  
Fischergrube 7, 2. Etg.  
Empfehle meinen

Rastr- und Frisir-Salon.  
Heinr. Wiese, Königstr. 24, Breitestr. 70.

**Cimerbier**  
des Feiertags wegen am Freitag.  
L. Hochbaum, St. Gertrud-  
Brauerei.

Täglich frisch gekochte Mettwurst  
empfehlst  
Joach. Schmidt,  
Jug. Heinr. Schmidt, Fugstraße 43.

Hierdurch beehre ich mich, Ihnen die ergebene  
Anzeige zu machen, daß ich  
Engelsgrube 38  
eine

**Brod-Niederlage**  
der Genossenschafts-Bäckerei  
sowie Zippendorfer Landbrod  
verbunden mit

Colonial- und Zeitwaaren-Handlung  
eröffnet habe.

Zudem ich alle meine werthen Kunden und  
Freunde bitte, mein neues Unternehmen nach  
Kräften zu unterstützen, zeichne  
Hochachtungsvoll ergebenst

H. Wittfoth, Engelsgrube 38.

Hierdurch beehre ich mich, Ihnen ergebenst an-  
zugeben, daß ich das

Geschäft des Herrn Wittfoth  
Emilienstrasse 3

käuflich erworben habe und dasselbe in un-  
veränderter Weise fortführen werde.

Zudem ich bitte, das meinem Vorgänger ge-  
schenkte Vertrauen auf mich übertragen zu wollen,  
zeichne  
Hochachtungsvoll ergebenst

J. Harms, Emilienstraße 3.

Miethe-Quittungs-Formulare  
sind zu haben in der

Expedition des Lübecker Volksboten.

**Lübiter Bruch-Käse**  
hat abzugeben

H.L. Wiegels, vorm. J.C. Bunge.  
Fischergrube 61.

F. Grevenberger  
Kräuter-Magenbittern  
ff. Cognac und Liköre  
empfehlst

August Doss, Meierstr. 27.

Pa. geränd. Mettwurst  
empfehlst

Joach. Schmidt,  
Jug. Heinr. Schmidt, Fugstraße 43.

**Busch's Bier-Convent**

Empfehle meine Lokalitäten, sowie Garten u.  
Regelbahn bestens.

Jeden Sonntag:  
Musik-Unterhaltung.

**Dürkopp's Nähmaschinen**  
von Mart 50,00 an, sowie  
Herren-Schneidermaschinen  
(Ringschiffchen- u. Familien-),  
jede billigst ab  
Conlatzte Bedingungen.  
J. H. Reimann  
Königstraße 93.

Das  
**Waarencredithaus**  
S. Sachs,  
23 Johannisstraße 23  
bietet Jedermann die  
günstigste Gelegenheit,  
seinen Bedarf in  
Bekleidung u. Wohnungs-  
einrichtung gegen leichte  
und bequeme  
Zahlungsbeträge  
zu beschaffen, die  
Zahlungs-Bedingungen  
sind äußerst konulant  
und können nach Vereinbarung in  
wöchentlichen, 14-tägigen  
oder Monatsraten  
geleistet werden.  
Mehrere Lager sind stets sortirt und  
bieten in jeder Branche das Neueste in  
Herren-Garderoben,  
Damen-Konfektion,  
Mänteln, Jaquetts,  
Umhängen, Kleiderstoffen,  
Normalwäsche,  
Baumwoll- und Leinen-  
waaren, Gardinen,  
Betten, Teppichen,  
Möbel, Kinderwagen  
und Sportwagen.  
Lieferung kompl. Wohnungseinrichtungen  
in jeder Preislage.

**Reparaturen**  
an Nähmaschinen und Fahrrädern  
Systeme, prompt und billigst  
J. H. Reimann, Königstr. 93

Aus einer ersten Gardinen-Fabrik ab  
**Plauen**  
empfang ich eine große Sendung besserer  
Gardinen, welche ich besonders billig  
zu verkaufen beabsichtige. U. U.:  
**Double-Tüll-Gardinen**  
auf beiden Seiten mit Band gefast  
per Meter 39 Pfg. bis 1,18 Mark.  
**Billigere Tüll-Gardinen**  
mit Bandfassung sind vorrätzig  
per Meter 18 Pfg. bis 36 Pfg.  
**Tüll-Gardinen**  
in Thürbreiten  
per Meter 5 Pfg. bis 34 Pfg.  
**Otto Albers**  
Lübeck. Kohlmarkt 13.  
Baarverkauf für Manufakturwaaren.

Einladung zur  
**Zahnenweihe und Ba-**  
des  
Verbandes der Hafnarbeiter  
(Section Flusschiffer)  
am Sonntag den 5. Juni 1898  
im Lokale des Herrn Schmölke  
(Kassas-Halle).  
Anfang Nachmittags 4 Uhr. Ende 2 Uhr Nach-  
mittags. Entree 60 Pfg., Damen frei.  
Musik vom Musiker-Fachverein.  
(Ein etwaiger Ueberchuß wird dem Wohlthun  
überwiesen.)  
Hierzu ladet freundlichst ein  
Das Comitee  
**Speise-Halle Hans**  
Wengstraße 24. (Mittags 11 1/2-2  
Donnerstag: Fruchtpuppe mit Klößen, Fricade  
Kartoffeln, Sauce, Pflaumen.

## Sammlungspolitik aus alter und neuer Zeit.

Von Dr. M. Freudenberger, Altona.

Anhänger und Gegner der Miquel'schen Sammlungspolitik haben auf das famose Bismarck'sche Kartell von Jahre 1887 zum Vergleich hingewiesen. Aber die Sammlungspolitik des preussischen Säckelministers hat ältere und reichere Analogie in der Geschichte, wenn man nur Nebenstände bei Seite läßt und namentlich nicht aus der Verschiedenheit der Benennungen einen Schluß auf die Verschiedenheit der Systeme ziehen will. Prüft man alle jene Versuche von einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkt aus, so kommt man zu dem wenig erbaulichen Ergebnis, das ich in Form einer These an die Spitze meiner Betrachtung stellen will. Daß jede von angeführten und darum rein mechanische Konzentration, ohne die nationale, politische, religiöse, soziale oder ökonomische Gegensätze zu vermitteln strebte, eine Fäulnis oder Stärkung reaktionärer Interessen zur Folge hatte. Ich werde zwei Jahrtausende zu Bengeln anrufen und ein halbes Duzend Weltreiche vor meinen Richterstuhl laden und wenn dann die Erbringung des Wahrheitsbeweises auch noch nicht genügen sollte, dem Memmingerbauern der Konstantin, Herrn Luz von Heidenheim, das Reichstagsmandat zu entreißen, so soll sie doch wenigstens das Ministerhotel im Kastanienwäldchen erzittern machen.

Der früheste Sammler großer Güter, von dem uns die Weltgeschichte Kunde giebt, war, jener griechisch-macedonische Feuergeist, in dessen Seele ganz im Gegensatz zu dem antiken Vorurteil von einem außerhellenischen Barbarenthum zum ersten Male die Idee einer allgemeinen Menschheitsverbrüderung lobte. Daß Alexander diese Idee auf synthetischem Weg: durch Wechselheiraten zwischen Siegern und Besiegten, durch Translokationen und Rekrutierungsgefeße von vornherein gefährdete, mag als Irrthum eines noch nicht durch die Erfahrung geleiteten Genies gedeutet werden. Für uns ist lediglich der Umstand wichtig, daß seine Versuche in der Adoption eines orientalischen Palastdespotismus umschlugen, von dessen Etablierung nur sein frühzeitiger Tod die Welt rettete.

Bei aller romantischen Abenteuerlust und doktrinärer Ideologie läßt Alexanders Erdballpolitik doch einen merkwürdig modernen-prosaischen Kern erkennen, wenn wir bedenken, daß er durch Zerstörung des mit fiskalischen Böllen eingepackten Perserreichs eine freie Handelsverbindung mit Ostindien anbahnte, dessen Naturkräfte seine Siege dem Occident zum ersten Male erschlossen.

Noch eine gleich große Gestalt weist das klassische Alterthum auf, mit deren Namen ebenfalls die Erinnerung an einen weltgeschichtlichen Fusionsversuch verknüpft ist. Wie Alexander in staatsmännisch wohl berechneter Weise eine Politik der Versöhnung gegen die unterworfenen Massen ausübte, so zeigt Julius Cäsar nicht ohne tiefe Gründe eine sehr weitgehende, bisher ungewohnte Milde gegen die besiegte Senatspartei der Pompejaner.

Galt es doch einen eisernen Ring zu schmieden zwischen den beiden historischen, um die Macht habenden römischen Parteien der plebejischen Großbourgeoisie und der patrizischen Nobilität gegenüber den zwar besiegten, aber noch lebenskräftigen bürgerlichen Kommunisten des Catilina und dem bereits zum Klassenbewußtsein erweckten proletarischen Sklaventhum, das unter Spartacus, wenn auch vergebens, seinen Antheil an Luft und Licht verlangt hatte. Das julische Ackergesetz, wodurch man die reaktionären Kleinbauern in das Interesse der herrschenden Parteien zog, die den Rittern, als Vätern der Staatseinkünfte, in Form eines Erlasses der Pachtsumme gereichte „Liebesgabe“, wodurch man der nimmersatten Profitgier des Spekulantenthums vorübergehend den Mund stopfte, waren die nächsten sozialgesetzlichen Ergebnisse des durch Cäsar geschlossenen Kartells, aber eine Restauration der längst todtgeglaubten Monarchie das wichtigere Resultat seiner „Versöhnungs“politik.

Von ganz anderer Beschaffenheit wieder war jener Verschmelzungsversuch, den der Begründer des fränkischen Weltreiches an der Scheide des achten und neunten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung machte. Waren es bei Alexander widerstrebende Nationalitäten, bei Cäsar habende Parteien, so versuchte der gewaltige Frankenkaiser vielmehr, zwei Kulturrichtungen zu amalgamiren, die seit dem ersten Anprall der Hunnen in unerbittlichem Kampf gelegen hatten.

Das nur oberflächlich christianisierte Germanenthum und die aus der Völkerwanderung herübergeretteten immer noch beträchtlichen Reste der römischen Civilisation bildeten das Rohmaterial, aus dem Karl „der Große“ seinen Staatsbau zimmerte, einen Staatsbau, dem er die wirtschaftliche Grundlage zu geben trachtete durch ein System, das wir heute euphemistisch „Mittelstandspolitik“ nennen würden. In zahlreichen Kapitularen, d. h. so recht vom grünen Tisch aus, suchte Karl den Bestand der kleinbäuerlichen Freisassenchaft gegenüber den Uebergriffen des erbadeligen und kirchlichen Großgrundbesitzes zu schützen, namentlich durch die Bestimmung, wonach das Treugut dem Freigut gleichgehalten werden sollte. Aber Umsonst! Die Verhältnisse waren stärker als der staatskluge Monarch, unter dessen Nachfolgern sehr reich jene Feudalität genannte Produktionsform sich entwickelte, die Karl durch seine Edikte vergeblich hintanzuhalten versucht hatte. Und schlimmer als das: Die auf der Volkssouveränität beruhende Herzogsgewalt war durch Karls Zentralisierungs-system endgültig zerstört, mit diesem hatte sich zugleich das byzantinische Hofceremoniell eingeschlichen, das bis zum heutigen Tage zwar nicht als der stärkste, aber doch als der widerwärtigste Verhauf der Unterthänigkeit allen Angriffen der Vernunft und Freiheit troht.

Nur in Michels Wollensluduckshaus, nur unter dem Volk der Dichter und — Träumer konnte jene weltgeschichtliche Donquichoterie in Szene gesetzt werden, die sich vermaß, auch einmal zwei Weltanschauungen zu versöhnen, die sich bisher und auch weiterhin wie Feuer und Wasser vertrugen: Das römische Dogma und die freie Forschung. Zwar der Zeitpunkt war nicht schlecht ge-

wählt. Die Entdeckung jenseits des Ozeans und die damit verbundene Emigration hatten den Gesichtskreis ungeahnt erweitert und zugleich der geistlichen Bevormundung einen Theil ihres lebendigen Unterbaues entzogen. Die städtischen Gemeinwesen athmeten wieder auf, da für die darfst aufblühende Manufaktur willige Absatzgebiete geschaffen waren, Gutenberg's Kunst hatte die technischen Vorbedingungen für die Propagierung des neuen Ideenschöpfes herbeigeführt, das mittelalterliche Wehrsystem, ein wichtiger Faktor des Feudalismus, war ohnehin längst durch die neue Feuerwaffe verdrängt worden. Alles dies mußte eine gewaltige Revolution der Geister hervorrufen, die denn auch in den plastischen Werken jener Zeit hellleuchtend hervortritt. Wie wenig werth war dagegen jener gleichzeitig unternommene Kompromiß, im Reich der Abstraktion, der unter der mit Unrecht geführten Fiktion „Protestantismus“ prüfunglose Gläubigkeit und unbefangene Kritik zu versöhnen strebte, und dessen Aufkommen Europa in zwei feindliche Heerlager auseinander — versöhnte, in Deutschland die städtische Gemeinfreiheit zu Grabe trug und dem stürzlichen Territorialabsolutismus den Weg bahnte. Und wie wenig war der in theologischer Befangenheit bei der Bibel stecken gebliebene Augustinermönch sich der Größe seiner Aufgabe bewußt, wenn er gegen die Emanzipationsversuche des revolutionären Bauernthums denselben Absolutismus zu Hilfe rief.

Noch ein kläglicherer Erfolg war dem letzten großen Fusionsversuch beschieden, das von dem ersten Napoleon mittels Pulver und Kanonen unternommen wurde. Wenn wir in diesem nicht nach dem Muster überzeugungstreuer Gymnasiasten bloß den forschlichen Eroberer, den in der Apokalypse prophezeiten Antichrist erblicken wollen, so bleibt als Kern seiner Thätigkeit der Versuch zurück, die Traditionen des alten Regime mit den Institutionen der Revolution gemäß den Interessen des modernen Industrialismus zu verschmelzen und letzterem durch kontinentale Absperrung die wirtschaftliche Unabhängigkeit zu sichern. Der jämmerliche Zusammenbruch von Waterloo hat jener Transaktionspolitik ein Ende mit Schrecken bereitet, nachdem schon vorher die allenthalben rissig gewordene festländische Sperre nur durch einen unerhörten Militärdespotismus nothdürftig zusammengehalten worden war.

Gegenüber solchen unversessenen und in ihrer Art immerhin konsequenten Kalkulationsweisen nehmen sich einige andere neuzeitliche recht winzig und deprecabel aus. Die „Vermittelung der Extreme“, wie sie dem Paronoiiker auf dem Thron Friedrich Wilhelm IV. vorschwabte, war eine krankhafte Wahnvorstellung eines Besessenen, wenn nicht gar ein plumpe Manöver, von dem allenfalls Berliner Kommerzienräthe sich täuschen ließen. Als ein würdiges französisches Seitenstück dazu that sich ungefähr gleichzeitig das Louis Philippische Juste Milieu auf, in der der Alerweltminister, Rommardendürder und Deutschenfresser Adolph Thiers sich seine Spuren verdiente.

Der Pajschamirtheits, welcher unter dem Namen Kartell die Schlot- und Krautbarone zu gemein-

## Der Jude.

Deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Von E. Spindler.

(39. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Hier geht niemand durch!“ murrte er daher barsch den Arglosen entgegen, und stellte sich ihnen, breit und stämmig, wie er war, in den Weg. Die Mönche, ohgleich verblüht im Augenblicke, sahen doch gar bald, daß sie nur mit einem einzigen, wahrscheinlich trunkenen Manne zu thun hatten, und bestanden auf ihrem Hausrecht. Der Weglagerer ließ dasselbe jedoch nicht gelten, und verbot fortwährend den Zutritt zur Pforte. Dringendes Anschauen von der einen, mürrische Abweisung von der andern Seite. Der Auftritt nahm bald eine ernstere Gestalt an. Die Klosterleute, wenig gewohnt, sich auf ihrem Grund und Boden die geringste Widerspenstigkeit gefallen zu lassen, wurde böse und giftig; der Kämpfer dagegen rauh und grob. Von den Worten kam's zu Thätlichkeiten. Die Geistlichen wollten mit Gewalt den Schlagbaum auf die Seite schieben. Gerhards kräftige Faust stieß jedoch beide zurück. Der Frevler gegen das heilige Gewand veranlaßte einen neuen gewaltigern Angriff, der abermals abgeschlagen wurde. Um seine Drohungen wirksamer zu machen, zog Gerhard den Stoßdegen aus der Scheide. Während nun einer von den Mönchen vor der Klinge mit Zetergeschrei zurückwich, schob sich der andere hinter Gerhards Rücken vorüber nach der Pfortenglocke, und hatte schon beträchtlich Sturm geläutet, sowie mit Händen und Füßen an die Thüre gedonnert, ehe der Hülfshofner ihn von der Schwelle peitschen konnte. Dieses Getöse, das der andre Vater erneuerte, sobald Gerhard, den ersten verfolgend, den Rücken gedreht hatte, machte endlich die Scheiteltür im Refektorium, sowie die Knechte, die im Seitengebäude bei den Würfeln saßen, aufmerksam. Die Erstem schrien um Hilfe, die Letztern liefen zum Kreuzgange, ihre rostigen Hellebarben nach sich schleifend.

Keiner von den Männern allen jedoch hatte den Muth, die verriegelte Pforte zu öffnen, und den von dem unbekanntem Teufelsbraten mißhandelten und zerblauten Herren zu Hilfe zu kommen. Alle schrien nach dem Prior und dem Pförtner. Der Erstere war aber vom Schmausen noch nicht zurück, der Zweite nirgends zu finden. Der Kellermeister faßte den Verdacht, der Frater möchte wohl im Keller stecken, und ein verbotenes Faß verkosten, und eilte, so schnell es seine Unbehilflichkeit, und das Gedränge der Uebrigen erlaubte, der Treppe zu, die nach den untern Gemälden des Hauses führte, aber des Todes war er fast vor Schrecken, da einige Verlarvte die Stiege heraufstürzten, ihn sammt der Lampe, die er in Händen trug, — der einzigen, die ein schwaches Licht verbreitet hatte, die Ampel ausgenommen, welche am Wände des Kreuzganges in der Halle hing — zu Boden warfen und mit Riesensprüngen und Faustschlägen nach allen in den Weg Tretenden, die Pforte gewannen. Der Bichelhering, der den Vorläufer machte, und dessen Habit allein in etwas unterstiegen werden konnte, riß, mit der Ortsgelegenheit vertraut, den Riegel auf und tobte durch die aufklaffende Thüre ins Freie. Seine Begleiter säumten nicht, dem Beispiele zu folgen. „Aufhalten!“ donnerte Dagobert dem Gerhard zu, der indessen noch immer seine Heße in dem Gäßlein fortgesetzt hatte, und lief ins Weite; aber der bereitwillige Frevler konnte nicht verhindern, daß einige Klosterknechte dem Flüchtigen nacheilten, dessen buntes Kleid ihnen besser im Auge blieb als die dunkeln Gewänder der beiden andern, die nach verschiedenen Seiten sich verloren. Unter dem Ubrigen aus dem Gebäude strömenden Gemüth von Mönchen und Laien wüthete Gerhards flache Klinge mit übermenschlicher Kraft. „Bleibt zurück, ihr Schöpfe!“ rief er den Bestürzten entgegen: „Bleibt zurück, oder Ihr seid des Todes.“ „Greift an!“ heßten die beiden, seiner Wuth entkommenen Klosterherren: „Er hat das Schwert gezogen, und ist in des Kaisers wie in der Kirche Bann.“ Der ganze Schwarm wollte sich nun auf den Einzelnen werfen. „Zurück!“ schrie dieser noch lauter, denn

zuvor: „Schutte! habt Ehrfurcht! Ich bin der Kaiser selbst, ihr Vortergesindel, und will Euch meinen Bann hinter die langen Ohren schreiben, daß Ihr an mich denken sollt!“

Diese Ausschneiderei, zu welcher den Edelknecht, dessen Arm schon ermüdete, dieser Gedanke bewog, daß man ihn bereits heute für den Kaiser angesehen, verfehlt ihre Wirkung nicht. Die Knechte wichen stumm und erschrocken zurück, der Mund der aufeinandernden Geistlichen verstummt, und indem sich die Blicke bald nach dem Kaiser, bald nach dem Pförtner richteten, der unbefangen, als ob er kein Wasser getrübt und staunend unter die Menge trat, ging Gerhard stolz und aufrecht von dannen, weder aufgehalten von seinen Gegnern, noch von dem Volke, das sich um das Getümmel versammelt hatte. Seinem jungen Freunde war jedoch kein so ehrenvoller Rückzug vorbehalten.

Von den rüstigsten Knechten des Konvents verfolgt, sprang er links und rechts, geschmeidig wie ein Mal durch die Straßen und die gaffenden Böbelhaufen, die sich noch in so später Nacht im Freien befanden. Gern hätte er sich in einen Hausgang geworfen, allein allenthalben waren die Thüren verschlossen. Endlich gewahrte er, an einem Hause hinlaufend, in einem Erdgeschosse Licht, erwischte, um die Ecke stürzend, einen zu der Thür hinausstretenden Menschen, der bedächtig hinter sich zuschließen wollte, beim Krigen und schleuderte ihn mit Riesenkraft den Nachfolgenden in die Arme.

Während nun diese Letztern den ihnen in die Hände Laufenden aufhielten, befragten und dieser ihnen nichts zu erzählen wußte, da er den, der ihn um die Ecke geworfen, nicht einmal gesehen hatte, machte sich Dagobert eilends in die Unterstufe, wo er noch zwei Menschen, einen Mann und ein Frauenbild fand. „Helft!“ rief er ängstlich dem Manne zu, „ich bin des Teufels, wenn sie mich erwischen“ — und ohne die Antwort abzuwarten, schlüpfte er in die offenstehende Kammer und kauerte sich unter das darin stehende Bett, dessen lange Vorhänge jede Spur von ihm verbargen.

Ja mein B e u t e z u g vereinigte, ist schon gedacht worden. Sie ist uns Allen ebenso wohl im Gedächtnis, wie das Ende mit Schrecken, das dieser Wirtschaft erst durch das Volksgericht von 1890, wie durch die Kabinettsjustiz des neuen Kurfürsten zu Theil wurde. Da die Franzosen seit ihrer Staatskrise von 1870 es sich angelegen sein lassen, unsere Affen zu werden, wie wir Jahrhunderte lang die Ihren waren, so konnten sie nicht Eiligeres thun, als ebenfalls die Jahrhundertwende noch durch ein Klammern zu zelebrieren. Der Boulanger-Spiel- a k t e l war der Prolog zum Stück, der Anstich der Amerikaner an die opportunistische Republik die Exposition dazu und den befreienden Abschluß sollten die jetzigen Parlamentswahlen bilden, die unter dem Eindruck der Dreifach-Affäre gestellt wurden. Haben wie drüben handelt es sich — um jeden parteipolitischen Ausdruck zu vermeiden — um einen Kreuzzug der Satten gegen die Hungrigen, um die Sicherung des verjährten Unrechts gegen die Reklamationen des natürlichen Rechts. Mit etwas verändertem Feldgeschrei, aber wesentlich zu demselben Zwecke, hat sich vor unseren Augen auch jenseits des Kanals eine Konfederation zusammengesetzt, die aus der alten englischen Arbeiterpartei und den großbürgerlichen Theilen des Liberalismus zusammengesetzt, unter dem stolzen Namen Unionismus in erster Linie sich gegen die unglücklichen irischen Landarbeiter wendet, deren Hungerlöhne einen unentbehrlichen Bestandtheil des anglikanischen „sittlichen Staats“ bilden. Der Auser im Streit ist, wie bei uns, ein ehemaliger Adibater, Herr Chamberlain, Handelsminister ihrer dickleibigen Majestät, der, wie sein deutscher Amtskollege, sich ebenfalls glücklich zu einem Dependenden der Reaktion durchgemauert hat.

Man sieht, es fehlt Herrn v. Miquel weder an zeitgenössischen, noch an ehemaligen Präzedenzen. Aber weit entfernt, in ihren Unrissen jene Staatskunst älteren Datums erkennen zu lassen, ist die als große Nouveauté ausgegebene Miquelsche Sammlung weiter nichts als eine im 19. Jahrhundert periodisch wiederkehrende Modetheorie, für die ein politischer maître tailleur noch nach Kunden auspäht. Wir unsererits hoffen, daß dieselbe bei den bevorstehenden Reichstagswahlen von dem deutschen Volk energisch abgelehnt wird. Sollte sie aber wider Erwarten Annahme finden, so wird sich selbst die breiteste Arminoline, die gleichzeitig Junkerthum, Bourgeoisie und Pfaffenchaft umfassen soll, bald als zu enge erweisen. Bis dahin hei ß t b i r, o H a m b u r g!

„Hamb. Echo.“

## Lübeck und Nachbargebiete.

18. Mai.

Lübecker Beispiele beeinflussen Mecklenburger Sitten. In einer gemeinschaftlichen Sitzung des Magistrats und der Stadtverordneten zu Stralsund wurde über die neue Irrenheilanstalt abgestimmt. Nur zwei Stimmen erklärten sich für die Vorlage und nun sprach ein Magistratsmitglied so eindringlich auf die Stadtverordneten ein, daß sie sich zu einer neuen Abstimmung bewegen ließen. Das Resultat war nun ein völlig umgekehrtes, indem nur zwei der Herren sich gegen die Vorlage erklärten. — Wir erinnern daran, daß es bei der Musikvorlage ähnlich so ging. Es haben da auch ganz absonderliche Mauerungen von Nein zu Ja stattgefunden.

Ein neues industrielles Etablissement, und zwar eine Glockengießerei, errichtet ein Herr Ditmann

Der unerwartete Anblick des Vermummten hatte die Bewohner der Stube in keine geringe Bestürzung versetzt. doch war ihr Entschluß gefaßt, noch ehe die Verfolger in die Stube drangen.

„Um des Gottes Abrahams und Jacobs willen!“ seufzte der Mana, den die Knechte beim Fittich hereinzogen, „Lieberherber Gastfreund, wollt Ihr mir nicht bezeugen, daß ich bin der Elieser, der Sohn des langen Schmuß, der gewesen ist ein Leibarzt bei des Markgrafen Hoheit zu Baden? Verdene ich nicht rechtlich mein Brod durch Handel und Wandel, und weiß ich etwas von dem schlechten Menschen, der mich hat umgeworfen und getreten mit Füßen, ohne daß ich weiß, wo er ist hingekommen?“

„Halt das Maul,“ fuhr ihn einer von den Klosterknechten an, „Dich suchen wir auch nicht, fürchtbarer Jude, aber von Dir.“ zu dem Andern gewendet, „wollen wir erfahren, ob nicht sich hier ein fremder Mann versteckt hat?“

„Gestehst es, Ben David,“ fragte Elieser, „bringst nicht Euch ins Unglück, und nicht mich.“

„Ich will sterben, wenn ich weiß, was Ihr wollt,“ erwiderte Ben David, „ich habe wohl gehört, wie ein Mensch rannte hier vorbei, doch herein ist keiner gekommen, nicht wahr, Esther?“

„Wahrlich, wahrlich, Vater,“ bekräftigte Esther ganz unbefangen.

„Laßt sehen,“ erwiderte der Klosterknecht, nach dem Lichte greifend, „Euch verdammten Juden ist nie zu glauben. Hier ist er nicht, doch in der Kammer ganz sicherlich.“

Er leuchtete in die Kammer hinein, kehrte aber, da er nichts in Unordnung fand und auch kein Geräusch hörte, unzufrieden zurück.

„Wenn Ihr doch schwarz würdet, lieberliches Volk!“ brummte er, „bei Euch haben wir die kostbare Zeit verloren, und wer weiß, was indessen daheim vorgefallen ist.“

„Heraus, Bruder! ich habe ihn,“ schrie in vor dem Hause als Wache zurückgebliebener Knecht, der einen

von hier in der Finkenstraße. Wie wir hören, soll dieselbe am 1. Juli in Betrieb gesetzt werden. — Auch die Firma Heinrich Dräger, Weidlinger-Allee, beabsichtigt durch den Neubau einer Fabrik ihren Betrieb in bedeutendem Umfange zu vergrößern. Wir wollen hoffen, daß der Arbeiter in puncto sanitärer Einrichtungen gedacht wird.

An die Unterzeichner des offenen Briefes in Nr. 110 der „Eisenbahn-Zeitung.“ Unter dieser Stichmarke erhalten wir nachstehende Zuschrift:

Dwobit in diesem Brief des Mehrfachen behauptet wird, nicht zu den „ganz Dummen“ zu gehören oder „flug und weile“ zu sein, haben wir beim besten Willen auch nicht eine Zeile herausfinden können, die diese Behauptung rechtfertigt. Schon die alberne Frage „Was bedeutet das Wort Streit?“ zeigt zur Genüge, mit welcher Unwissenheit gerechnet werden muß. Leute, die nicht einmal wissen, aus welcher Organisation sie ausgeschlossen, nicht „entlassen“, wie es in dem Elaborat heißt, sondern in aller Form und auf Nummer vier der Sache an die Luft befördert sind, läßt erkennen, daß man in der Vertheilung ihres Denk- und Auffassungsvormögens sehr vorichtig sein muß. Trost alledem wollen wir den Herren in dem Bestreben, ihr Wissen zu bereichern, gerne beihilflich sein und ihnen kurz anmerken, daß es die organisierten Arbeiter für ihre Ehrenpflicht halten, das durch schwere Erzeugnisse hoch zu halten, und wenn ein Arbeitgeber den Versuch macht, die erlumpen Rechte wieder zu schmälern, seitens dieser Arbeiter mit aller Entschiedenheit dagegen Front gemacht wird. Helfen gütliche Vermittelungen nichts, dann wird jenem Arbeitgeber der Stuhl vor die Thür gesetzt, d. h. die Arbeit eingestellt. Das nennt man Streit. Und wenn die vier Väter jeder geistigen Mißgeburt trodem davon reden, daß der Streit bei Fortschritt vom Hause gebrochen sei, so giebt wohl jeder einigermaßen Denkfähige zu, daß eine Auseinandersetzung mit diesem Superstition über diese Frage nicht die Dendenschwärze werth ist. — Ferner heißt es in dem erwähnten Brief: „Da einmal der Streit ausgebrochen war, so haben die Unterzeichneten die Mobe mitgemacht um nicht den Kollegen im Wege zu stehen.“ Sah mal sich! Welche Fülle von Kollegialität! Uebrigens total erfolglos! Der zuletzt unterzeichnete pp. Basch hat überhaupt nicht aufgegeben, uns nach der Mobe überhoben, ihn auszuschließen. Seit länger als einem Jahr ist er wegen rückständiger Beiträge gestrichen worden. E. Klüver stand dicht davor, ihm ist bereits seit Ende Februar das Frachtkorn entzogen. Wenigstens hat sich erst geraume Zeit nach Ausbruch des Streiks als Notwehr bei Fortschritt anzuwenden lassen. Die anderen Unterzeichneten haben allerdings acht Tage gefeiert und daß sich wohl auch die zwei von denen es heißt, daß „als sie schon mehrere Tage im Streit lagen, noch gar nicht wußten, um was es sich eigentlich handelte.“ — sie haben es aber schon eingesehen und es bitter bereuen müssen.“ O, ihr edlen Mannesgeelen, wie beneiden wir Euch um diesen Anfall, und um wie viel mehr werden wir Euch beneiden wenn Euch aber kurz oder lang seitens eines Arbeitgebers ein wohlgeleiteter Tritt an die frische Luft befördern wird. Habt Ihr doch dadurch eingestanden, daß Ihr mit eurem vöthigen Können den Arbeitgeber auf Gnade und Ungnade ausgeliefert seid. Wohl bekommen! Scheibenscheitern ist ja nicht mehr fern. Hoffentlich läßt der Arbeitgeber-Verband für derartige Heiden, als äußeres Erkennungszeichen im Felling, Verbleibensballen anfertigen. Blech und Pappe werden wohl zum Einkaufspreis geliefert werden. Die uns untergeschobene Verdächtigung, diese Herren damals aus der Werkstatt verdrängen zu wollen, ist einfach lächerlich. Beweise her! Alle anderen Andeutungen sind derselben Natur. Ihre raten wie den Herren, etwas vorichtiger zu sein. Sie beschuldigen gleich zu Anfang eines früher dort Beschäftigten des offensbaren Diebstahls, indem sie schreiben: „ein Kollege hätte dem Andern die Tasche geplündert.“ Der gewane Sachverhalt ist doch den Verleumdungen bekannt. Unvergleichliche Menge trieb ihnen damals, die Papiere eines Neuaufgenommenen zu beschlagnahmen. Wir vertheilgen oder beschlagnahmen diese Handlungswiese keineswegs, haben uns mit dieser Angelegenheit auch nicht zu beschäftigen. Wenn die Herren im Stande sind nachzuweisen, daß Ortsverwaltung oder Volkskommission oder sonst ein nicht direkt Interessirter zu einer Arbeitseinstellung erwählt hat, dann heraus damit! Eine Stelle sei noch kurz erwähnt. Es heißt da: „Von einem Streit können wir Dinge erzählen, die wirklich haarsträubend sind, nämlich von 1889.“ — Du, hu! — Wer sind denn diese „wir.“ Soweit uns bekannt, hatten damals zwei von den Unterzeichneten die Arme noch trumm vom Trauern der Schultasche, sie waren noch Jünglinge ihres Berufes. Wir

harmlos vorüberstreichenden Fastnachtsnarren, seines Abwehrens ungeachtet, aufgegriffen hatte. Die ganze Motte stürmte auch hinaus, versammelten sich um den Zitternden, der in seiner Betroffenheit aussah, als hätte er irgend etwas Uebles verschuldet, und schleppte ihn hochlachend hinweg nach dem Kloster, zum Theil in der Meinung, sie hätten den Rechten erwischt, zum Theil aber auch, um nur nicht ohne Beute von ihrem Heldenzuge heimzukehren.

Von Ungebuld und Erschöpfung gepeinigt, lag, das Ende des Vorgangs abzuwarten, Dagobert auf der Erde, als Ben David mit der Kerze in der Hand vor ihn trat und ihm anzeigte, daß die Gefahr vorüber sei. Als der Verfolgte aus seinem Schlupfwinkel kroch und die Larve vom Gesichte nahm, erstaunte er nicht wenig, in Ben David den Juden zu erkennen, den er beim Herzog eingeführt hatte.

„Dienst gegen Dienst!“ sagte Ben David zu dem jungen Manne, dessen Gesicht, obgleich verblüht aus der Narrenkleidung schauend, ihm wohl erinnerlich war: „Ihr scheint große Angst ausgestanden zu haben. Verfolger und Berräther sind ferne. Genießt ein Glas Wein, wenn es Euch nicht Ekel macht, von einem Juden die Erquickung anzunehmen. Esther! aus der geschliffenen Flasche dort in der Ecke!“

Dieser Name schlug betäubend an des Jünglings Ohr, der sich willenlos in die größere Stube ziehen ließ. Sein Schreck, wenigleich ein freundiger, war noch betäubender, da Esther selbst in der Blüthe ihrer Schönheit vor ihn trat, den Krystallbecher auf einem spiegelblanken Dreibeinteller. Die Bewegung Dagoberts war nur mit der des Mädchens selbst zu vergleichen, da es unmittelbar nachher den Mann erkannte, an welchem seine ganze Seele hing. Teller und Becher drohten ihrer bebenden Hand zu entgleiten. Ben David nahm der Jungfrau die Last ab. „Es ist schade,“ sprach er, daß Dein von dem vorigen Auftritte herrührender Schrecken Dich unfähig macht, dem edeln Herrn die Labung zu reichen. Von der Hand der Jugend hätte er sie um so lieber genommen. Empfangt

tennen unter ihnen nur einem am 1889er Streit Theilhaftigen und dieser hat auf dem Bureau der Streikkommission sein mangelndes Begriffsvermögen durch schlagende Beweise bekräftigt und sich des Hausfriedensbruchs schuldig gemacht. Um nicht aus der Organisation „gegangen zu werden“, ging dieser von selbst, schloß sich aber nach einer Reihe von Jahren wieder an. Werthwellig, daß man 9 Jahre geheimnißvoll geschwiegen hat, und nun, nachdem man gewinnvoll ist, mit Entschlossenheit broht. Als ob uns das imponieren könnte. Noch merkwürdiger ist, daß man trotz der „haarsträubenden“ Vorkommnisse von 1889 beim vorjährigen Streit kein Scherlein zur Unterfertigung desselben beitrug. — Die Abfindung eines Schreibens an Herrn Fortschritt seitens des Gewerkschaftslokales entkammt jedenfalls der Phantasie eines Mittelstehers. Alles in Allem, die Herren haben das Bedrückte, sich mit ihrem Brief unendlich lächerlich gemacht zu haben. Wir sind mit ihnen fertig und bitten jeden Unbefangenen, gleich uns zu denken: Vergebt ihnen, denn sie wiken nicht, was sie thun!

Die Ortsverwaltung des Holzarbeiter-Verbandes: A. v. Wilsch, Damm.

Eröffnung der Badeanstalten. Die öffentlichen Badeanstalt am Finkenbergr (Wittichswimmeranstalt, in der Vorstadt St. Lorenz wird vom Mittwoch, den 18. ds. Mts. ab, bis auf Weiteres geöffnet sein: an den Werktagen: Morgens von 6 bis 9 Uhr und Nachmittags von 3 bis 8 Uhr, an den Sonn- und Festtagen: von Morgens 6 bis Nachmittags 8 Uhr. — Das Baden, für welches der Gebrauch von Badehöfen vorgeschrieben ist, ist unentgeltlich. — Knaben werden zum Baden nur dann zugelassen, wenn sie des Schwimmens kundig sind oder am Schwimmunterricht Theil nehmen. — Die Aufsicht über die Anstalt und deren Besucher ist bis auf weiteres dem Hülfs-Schwimmlehrer übertragen. — Die öffentliche Badeanstalt am Finkenbergr, unmittelbar neben der St. Lorenz-Flußbadeanstalt wird vom Mittwoch, den 18. ds. Mts., ab bis auf weiteres geöffnet sein: an den Werktagen: Morgens von 6 bis 8 Uhr, von Vormittags 11 bis Nachmittags 2 Uhr und Nachmittags von 5 bis 8 Uhr, an den Sonn- und Festtagen: von Morgens 6 bis 8 Uhr und von Vormittags 11 bis Nachmittags 1 Uhr. — Das Baden für welches der Gebrauch von Badehöfen vorgeschrieben ist, ist unentgeltlich. — Die Aufsicht über die Anstalt und deren Besucher ist bis auf weiteres dem Bademeister Evers übertragen. — Die öffentliche Badeanstalt unterhalb der Alexanderstraße in der Vorstadt St. Gertrud wird vom Mittwoch, den 18. ds. Mts. ab, bis auf weiteres geöffnet sein: an den Werktagen: Morgens von 6 bis 9 Uhr und Nachmittags von 3 bis 8 Uhr, an den Sonn- und Festtagen: von Morgens 6 bis Nachmittags 1 Uhr. Das Baden, für welches der Gebrauch von Badehöfen vorgeschrieben ist, ist unentgeltlich. Die Aufsicht über die Anstalt und deren Besucher ist bis auf weiteres dem Schwimmlehrer Konrad Ritter übertragen.

Erklärung. In der Sitzung des Amtsgerichts vom 16. d. M. hat die unverehelichte Conradiine Jessi von der Heyde, wohnhaft hier selbst, in Veranlassung ihrer bevorstehenden Verheirathung mit dem Buchbinder Johannes Christian Theodor Herz hier selbst die Erklärung abgegeben: daß sie für die Verbindlichkeiten ihres künftigen Ehemannes überall nicht haften wolle.

? Wöllu. Agarisches. Auch einer von den „nothleidenden Strohdachflückern“ scheint der Besitzer des benachbarten Gutes H., Herr v. T. zu sein; denn wie ließe es sich sonst erklären, daß er seinen Tagelöhnern von dem sog. Deputatkorn, d. h. dem Lohn, den die Arbeiter neben der Verblüthnung in Korn (Kroggen, Erbsen usw.) bekommen, Abzüge machen will? Wahr-

sie indessen vor mir, und glaubt, sie ist Euch geboten von einer treuen Hand“

Starr auf die Tochter blickend, nahm Dagobert das Glas und trank, ohne mit dem Blick von ihr zu weichen, gleichsam als ob er auf ihr Wohl den Wein kostete. Die Röthe der verlegenen Scham färbte Esthers Wangen, doch ihre Lippen waren ebenso stumm, als ihr Herz, fast hörbar pochend, eine laute Sprache führte.

„Geh' zu Bette, mein Kind,“ redete ihr der Vater zu, „der heilige Gott segne Deinen Schlaf, wie den der frommen Rebekka und Lilit bleibe fern von Dir.“

Esther schmerzlich bewegt, so schnell von dem wieder-gesundenen Freunde scheiden zu müssen und dennoch halbfroh, aus seiner ihr beiderseitiges Geheimniß bedrohenden Nähe zu kommen, neigte sich verschämt vor Dagobert, der den Gruß wortlos erwiderte und verschwand in die Kammer.

„Ruht jetzt aus, werther Herr,“ sagte Ben David und lud den Jüngling ein, auf dem Polsterfuge Platz zu nehmen, „der Zufall hat mir gebietet, da er mich ließ in etwas vergelten, was Ihr an mir gethan. Besonders ist mein Herz freudig, da Ihr gewiß nichts gethan, das wirklich gescholten werden könnte. Ihr seid ein Vertrauter des Herzogs und der edle Mann kann nur haben Ehre in seinem Vertrauen. Bedürft Ihr das Geringste, so wendet Euch an mich. Was ein armer Jude thun kann, Euch zu gefallen, soll geschehen.“

Dagobert wich allen Fragen aus, die Ben David mit der geschickten Neugier seines Volkes ihm stellte, um den Hergang des Abenteurers dieser Nacht zu erforschen; das letztere Anerbieten wies er jedoch nicht förmlich von sich, um sich die Möglichkeit, in Ben Davids Haus wiederzulehren, nicht zu rauben. Er verplauderte eine geringe Weile mit Esthers Vater und verließ ihn endlich mit dem Versprechen, ihn wiederzusehen. „Du wirst doch nicht?“ flüsterte sein Verstand.

„Ach! ich fürchte, du wirst!“ entgegnete sein Herz und zerrissen von Ueberraschung, Wonne und Pein langte er in seiner Herberge an, woselbst er sich auf's Lager warf, um nicht zu schlummern. (Fortsetzung folgt.)



schleimlich erachtet der arme Mann jetzt, bei den so schwindelnd hochgetriebenen Kornpreisen, den richtigen Zeitpunkt gekommen, um seine elende Lage zu verbessern; derselbe ist, nebenbei erwähnt, einer der reichsten mecklenburgischen Großgrundbesitzer. Wie uns scheinen will, ist der politische Horizont des edlen Herrn ein sehr beschränkter, oder aber sein jenseitlicher Rehrichthum grenzenlos, da er jetzt, so kurz vor den Wahlen, mit einer solchen Forderung an seine Arbeiter herantritt. Dieselben haben denn auch sämtlich dagegen protestirt und wollen gegebenenfalls alle abziehen; jedenfalls aber werden sie bei der Wahl für diesen Schachzug gegen alle, verbriefte Abmachungen die gebührende Anstalt anstellen.

Von den Hirschen. Wie aus einem Inserat der „Möln. Zeitung“ ersichtlich, hält der „Gewerkverein der deutschen Maschinenbau- und Metallarbeiter (Hirsch-Dunker) am Sonntag den 22. d. Mts., Nachmittags 1 Uhr im Saale des „Colosseum“ eine öffentliche Gewerksvereins-Versammlung ab, mit der Tagesordnung: Worin besteht der Unterschied zwischen Gewerksvereinen und Gewerkschaften? Wer diesen Unterschied nicht kennt, möge ja diese seltene Gelegenheit nicht ungenutzt vorbegehen lassen, seine Kenntnisse zu erweitern. — Der Kandidat der „vereinigten Liberalen Lanenburgs“, Herr Pfeiffer-Hamburg, der Sonntag Nachmittag hier in Möln in einer öffentl. Wählerversammlung sich vorstellen wollte, hat unsere Reueigkeith arg getäuscht, denn er kam nicht und fand auch keine Versammlung statt. Oder sollte er vielleicht im Kreise weniger Bekannter, wo Keiner von den bösen Sozialwidersprechern konnte, sein Programm entwickelt haben? — Wählerlisten. Nach einer Bekanntmachung des Magistrats wird die Wählerliste zu der am 16. Juni von Vormittags 10 bis Nachmittags 6 Uhr vorzunehmenden Wahl eines Abgeordneten zum deutschen Reichstag vom 18. d. Mts. an im Magistratsbureau auf dem Rathhause zu Nebermanns Gericht ausgelegt sein. Einsprüche gegen die Wählerlisten sind binnen 8 Tagen nach Beginn der Auslegung beim Magistrat anzubringen. Versäume daher keiner der Genossen nachzusehen, ob sein Name in den Listen verzeichnet ist, damit er nicht seines höchsten und einzigen Rechtes verlustig geht.

Hamburg. Am letztgenannten Ziehungsstage der 7. Klasse der 813. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:  
Nr. 30949 mit 10 000 Mt. Nr. 58487 112405 mit je 3000 Mark. Nr. 7075 57332 58431 78311 102458 103045 107239 mit je 2000 Mt. Nr. 4777 10151 20004 22768 24809 35822 41691 74181 95027 113003 mit je 1000 Mt. Nr. 464 3161 3648 4073 5190 11056 13829 16270 18536 20879 22299 22714 29536 34687 34685 36466 36821 37581 39550 43567 43979 45810 46998 48830 49502 59320 53479 54189 59419 61529 67149 67281 80086 81333 82130 84270 91027 103796 104510 107912 109202 109787 111727 112858 117288 mit je 400 Mt. (Ohne Gewähr.)

Kostock. Die konservativen Kandidaten sind: 1. Wahlkreis (Hagenow-Boizenburg): Reichstags-Abgeordneter Domänenrath Kellich; 2. Wahlkreis (Schwerin-Wismar): Reichstags-Abgeordneter Rittmstr. v. Bierck-Dreveskirchen; 3. Wahlkreis (Barchim): Gutbesitzer Pogge-Dammwölbe, für den auch die Nationalliberalen eintreten wollen; 4. Wahlkreis (Malchin-Baren): Kammerherr Frehr. v. Malchin auf Bercatel; 5. Wahlkreis (Kostock-Doberau-Wibum): Ober-Landesgerichts-rath v. Buchla; 6. Wahlkreis (Güstrow): v. Treuenfels-Aleny; Wahlkreis Mecklenburg-Strelitz: Reichstags-Abgeordneter Domänen-Pächter Naucl-Groß-Schönfeld.

### Aus Jäh und Fern.

Auglück auf See. Ueber Norden in Ostfriesland wird berichtet: Beim letzten Sturm ist das zwischen Nefmersiel und der Nordseeinsel Balthum verkehrende Fährschiff gekentert. Der Schiffer und ein Passagier sind ertrunken. — Der französische Dampfer „La Touraine“ überfegelte am 14. Mai beim Verlassen des New-Yorker Hafens ein Boot, in dem sich neun Personen befanden, welche im Hafen Minen legten. Zwei der Insassen des Bootes ertranken.

Vater und Sohn. In einer Berliner Gemeindegemeinschaft hatte der Klassenlehrer A. einen 13jährigen Schüler, Hugo B., einen recht aufgeweckten Knaben, welcher aber großen Hang zu allerhand Lastern zeigte. Das Elternhaus trug daran Schuld, denn der Vater und Bruder sind Müßiggänger, die Mutter aber ist Tags über als Waschfrau außer dem Hause thätig, um den notwendigen Lebensunterhalt für die Familie zu verdienen. Kurzlich machte sich Hugo B., als der Lehrer Unterricht in der Geographie erhielt, das Vergnügen, mit einer großen Pechfugel die Landkarte zu bombardieren. Als Strafe für diese Ungezogenheit erhielt er einige Hiebe. Gleich darauf wurde zur Frühstückspause geläutet. Als der Unterricht wieder beginnen sollte, war Hugo aus der Schule verschwunden. Der Lehrer vermuthete aber erst jetzt seine goldene Uhr und Kette, die er vorher noch im Besitz gehabt hatte. Die Annahme, daß Hugo sie sich in dem Moment, als der Lehrer ihn prügelte, angeeignet habe, fand Bestätigung. Er war mit Uhr und Kette davon gelaufen und hatte seinen Vater in dessen Stammbestille aufgesucht. Dieser war schleunigst mit den Goldsachen zu einem Pfandleiher gegangen und hatte dann mit dem schlaun Sohne und dem erlösten Gelde eine Landpartie unternommen. Bei der Rückkehr wurden Vater und Sohn, die sich Beide in sehr animirter Stimmung befanden, von der Polizei festgenommen. Der intelligente, vielversprechende Junge ist einstweilen in

Zwangserziehung gegeben worden, während der würdige Vater in Untersuchungshaft getraubert ist.

Ein menschenfreundlicher Beamter ist der Polizeisergeant Meiser in Schildesche, der sich dieser Tage vor der Strafkammer in Hagen wegen falscher Beurkundung im Amte zu verantworten hatte. Er hat Zustellungen über Schulverschäumnisse und Strafverfügungen, die ihm im Amte Weuergen zur Erledigung übertragen waren, den betreffenden Personen nicht zugestellt und die bezüglichen Akten dengefälscht; die Strafen bezahlte er meistens selbst. Die Strafkammer verurtheilte ihn zu fünf Wochen Gefängnis.

Vom Richterstuhl ins Gefängnis. Ein seltener Fall ereignete sich, wie der „Taunusbote“ meldet, jüngst in einer Schöffengerichtsverhandlung in Homburg. Als Schöffe fungirte der Kaufmann Rih aus Seuberg, der in der Anklagesache von den Angeklagten, als bei der Sache theilhaftig, abgelehnt wurde. Hierauf trat derselbe als Zeuge auf, erbielte sich aber bei seiner Aussage derart, daß er wegen Ungebühr vor Gericht mit einer sofort zu verbüßenden Haftstrafe von sechs Stunden bestraft wurde. Er war also im Verlaufe weniger Stunden: Schöffe, Zeuge und Gefangener.

Bulgarische Zustände. Endlich erlitt den berechtigten Räuber Athanas, der von seinem Ueberfalle auf den Orientzug her noch in Erinnerung ist, im Gefängnis von Sofia sein Schicksal. Der Prozeß verspricht pikante Enthüllungen zu bringen. Athanas, heißt es nämlich, habe seit dem Ueberfalle, obwohl er als unauffindbar galt, ganz ruhig und unangefochten in Bulgarien gelebt, sei sogar in seinem Aufenthaltsorte als Vorkühler der Armen angesehen gewesen und verdaute seine Verhaftung nur einem abgewiesenen Erpressungsversuche der bulgarischen Polizei.

Mit Benzinwagen auf den Brenner. Man schreibt aus Sterzing: Als am 17. August 1897 die erste Dampfmaschine über den Brenner fuhr, schlugen viele Leute vor Staunen über diese neue Erfindung die Hände zusammen. Nicht viel anders war es am verflochtenen Montag. An diesem Tage hat der erste Landauer ohne Pferde den Brenner überfegt. Eine französische Familie, vier Personen, macht nämlich eine größere Rundreise auf einem Benzin-Motorwagen mit Pneumatikreifen, nächstigte hier im „Hotel Rose“ und fuhr über den Brenner weiter. Der Wagen kostete 8000 Frk.; er fährt in ebenem Terrain mit einer Geschwindigkeit von 28 auf der steilen Brennerstraße von 6 Kilometern in der Stunde.

Der Wackerprinz. Der drittälteste Sohn des Königs von Schweden, Prinz Bernadotte, ist unter dem Einfluß seiner Frau, geb. Fel. Wind, allmählig vom Lebensstrome Maria zum religiösen Gräber umgewandelt worden, was überall im Lande — die Wackerkreise ausgenommen — sehr mißfällig aufgenommen worden ist. Der Prinz, der Marineoffizier ist, bringt seinem Berufe kein Interesse entgegen, was ihm Niemand übel nehmen würde, wenn er dann auch den Dienst quittirte; das thut er aber nicht, er bleibt offiziell in der Marine und bereist das Land. Neulich hat er sich auch nach Dänemark hinüber gewagt — um „Missionsversammlungen“ abzuhalten, in denen er das nahe Ende der Welt voraussetzt und von allerlei mythischen Zeichen fabelt, die er und andere Nachgläubige am Himmel gesehen haben wollen. Unlängst sprachen mehrere unserer angesehensten radikalen Zeitungen ganz unerbötlich den Wunsch aus, der Prinz möchte doch die Marine verlassen, denn man müsse besorgen, daß es dem gottesfürchtigen Seeroffizier möglicherweise einfallen könnte, wenn das von ihm befehligte Schiff in's Gefecht käme, mit der Mannschaft zusammen Beschlunde zu halten, anstatt die Kanonen abzufeuern. Jetzt heißt es in unterrichteten Kreisen, Prinz Bernadotte habe sich wirklich entschlossen, um seinen Abschied einzukommen; gleichzeitig wird aber mit Bestimmtheit versichert, der König beabsichtige, seinen Sohn auf den vakanten Posten eines „Landshöfings“ (Gouverneur) der Insel Gotthland zu berufen. Hierüber große Entrüstung auf der Insel und die Zeitung „Gotthlands Allchanda“ läßt diese Entrüstung zum Ausdruck kommen, indem sie sagt: „Diese Gerüchte sind uns Gotthländern im höchsten Grade unsympathisch. Was wir hier brauchen, ist ein praktischer Mann, der im Stande wäre, die Entwicklung unserer Insel zu fördern; von Missionären giebt es genug bei uns, mehr als genug. Könnte man den Prinzen nicht vielleicht zum Bischof ernennen? dann wäre er wohl in seinem Element.“

Vernünftige Klondyke-Expedition. Das „Agrarmer Tageblatt“ veröffentlicht das Schreiben eines Agrarers, Kasie, an seine dort lebende Schwester, datirt aus Seattle, Washington, 16. April. Kasie wollte nach Klondyke. Auf dem Wege wurde die Expedition, der er sich angeschlossen, in Alaska von einer Schneelawine erfaßt. Sechzig Tode wurden aus dem Schnee hervor-gezogen. Der Rest der Karawane, dreihundert Personen, mußte umkehren, weil sie den Proviant bei der Katastrophe eingebüßt hatten.

### Standesamtliche Nachrichten.

Vom 8. bis 14. Mai 1898.  
Geburten.  
a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.  
2. Mai. Handlungsgärtner Fritz Georg Eduard Radloff. Bäcker-geselle Hans Wilhelm Schellen. 3. Handlungsmann Adalbert Sobr-zynski. 4. Arbeitsmann Johannes Heinrich Rudolph Martens. Tischlergehilfe Heinrich Friedrich August Jürs. 5. Tischlermeister Karl Wilhelm Festerling. 6. Fabrikarbeiter Johann Joachim Heinrich Goldschmidt (Wilhelmshöhe). Bureauist August Friedr. Christian Mühl. Güterknechtgehilfe Friedrich Wilhelm Daniel Lemke. Rusikus Carl Franz Christian Stucht. 7. Maurergehülfe Hans Joachim Heinrich Benn. Bauaufseher Friedrich Georg Jo-

hannes Karl Schibler. Maschinenmann Matthias Joachim Heinrich Metzdorf. 8. Silberarbeiter August Josef Zur. Maurergehülfe Heinrich Friedrich Bethloff. Magasinverwalter August Carl Eduard Meyer. 9. Tischler Johann Christian Wilhelm Schilt. Schneidergeselle Anton Holzer. 10. Maschinenler Georg Friedrich Wilhelm Bloth. Schlossergehülfe August Ludwig Georg Heinrich Friedrich Garwitz. 11. Zimmermann Christian Johann Heinrich Jürs. 12. Tischlergehilfe Ulrich Carl Friedrich Vucht. 13. Arbeitermann Johann Joachim Friedrich Wegner.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters.  
30. April. Schlachter Carl Friedrich August Freitag (Wilhelmshöhe). 5. Mai. Bäcker Friedrich Wilhelm Bannhoff. Revisionsschreiber Michael Zommerfeld. Wäckergehilfe Hermann Johann Heinrich Zeitmann. 7. Arbeitsmann Hans Heinrich Georg Wegner. 8. Arbeitsmann Carl Johann Heinrich Schults. Post-motivführer Heinrich Martin Ferdinand Dorstfeld. Arbeitsmann Heinrich Friedrich Christian Breiter. Klempnergehilfe Johannes Peter Decker (Wilhelmshöhe). Schmiech Johannes Hugo Alfred Marquardt. 9. Steinseher Franz Heinrich Erdmann Niemann. 10. Buchhalter Heinrich Johannes Michael Raßfeld. Schmiede-gehülfe Johann Georg Heinemann. Wäckergehilfe Johann Friedrich Gustav Lehmann. 11. Schneider und Votz beim Stadt- und Landamt Rudolph Wilhelm Carl Sammann. Schlossergehülfe Ernst Johann Heinrich Christoph Schuder. Arbeitsmann Claus Ulrich Paasch. Schuhmacher Hermann Johann August Schuldt. 12. Schuhmacher Martin Carl Friedrich Voth. Lithograph Jo-hannes Heinrich Christian Fuhrmann. 13. Wäcker Hans Eduard Klunkner. 4. Kuttler Johann Friedrich Heinrich Ferdinand Gauer.

### Sterbefälle.

7. Mai. Schneidermeister und Malter Hans Heinrich Carl Neudermann, 61 J. Kuttler Carl Ulrich Hermann Voth, 85 J. Wäcker Albert Wilhelm August Ohm, 29 J. 8. Margaretha Catharina Henriette Voth, 19 J. Kleier Leopold Medlenburg, 16 J. Karl Hermann Walter Kaemer, 2 J. Anna Maria Magdalena geb. Käbler, Ehefrau des Tachmachers Wilhelm Heinrich Deuder, 39 J. Arbeitermann Johann Peter August Söh, 45 J. 9. Heinrich August Wilhelm Schmit, 11 M. Catharina Margaretha Elisabeth geb. Venthan, Witwe des Meidmisten Francis Eglis, 75 J. Anna Dorothea Emma Jil, 7 J. Louise Amalie Friederike geb. Morje, Witwe des Maurers Johann Jo-achim Heinrich Niemann, 86 J. Friedrich Wilhelm Heinrich Engel, 2 M. Minna Anna Caroline Kathmann, 1 J. 10. Anna Maria Henriette geb. Schmidt, Witwe des Rentiers Friedrich Adolph Wenzel, 71 J. Henriette Sophia geb. Reichow, Witwe des Arbeitsmannes Johann Friedrich Wilhelm Wüchows, 67 J. Ana Wilhelmine Luise Heider, 23 J. Frieda Anna Maria Deuer, 1 J. Ein todtgeb. Mädchen, B.: Kaufmann Jacob Sauer, 11. Johann Heinrich Uhar Skeel, 12 J. Arbeitsmann Johann Jochen Heinrich Niemann, 61 J. Tischler Julius Carl Nicolaus Lehrens, 62 J. 12. Anna Elisabeth geb. Maaf, Witwe des Gärtners und Jägers Hans Ulrich Müller, 89 J. Brauer Carl Hermann Friedrich Wilhelm Kettel, 45 J. 13. Ludwig Max Paasch, 6 M. Ein Mädchen, 17 Stunden, B.: Lithograph Jo-hannes Heinrich Christian Fuhrmann. 14. Dorothea Magdalena Catharina Elisabeth geb. Meyer, Ehefrau des Wäckers Johannes Daniel Friedrich Eulhoff, 37 J. Ein todtgeb. Knabe, B.: Wäcker Ferdinand Hermann Johannes Franz Ross. Magda Schiedebau, 7 Jahre.

### Ungeordnete Aufgebote.

Mai 9. Eisenbahnwagenführer Hermann Börsche und Auguste Catharina Elise Zeitmann zu Nuthenhausen. Schuhmacher Georg Friedrich Wilhelm Raabe und Anna Catharina Thilda Krämer. Carl David Friedrich Däcker und Emma Christiana Maria Jües zu Grummeße. Süß Ruth Handlungsgeselle Carl Johann Heinrich Schroeder zu Langß und Anna Elisabeth Jacobs. Fegelmacher Carl Richard Wölky zu Kiel und Friederike Wilhelmine Johanna Wäcker. Maurermeister Reinhard Hermann Scholle zu Hanzburg und Maria Sophie Hermine Draß. Bauhelfer Albert Conrad Wilhelm Johannaes Panels und Bertha Juliane Dorothea Jähren-trog zu Nuthenbühl. Pastor Willo Heinrich Buß zu Mühlensboe und Anna Friederike Söhnböhm zu Jever. 10. Buchbinder und Bedientechniker Theodor Johann Christian Herz und Couradine Jelli von der Heide. Stations-Arbeiter Johann Joachim Heinrich Käbler und Carlise Catharina Maria Dierck zu Pöge. Mai 11. Wäcker Friedrich Weiss und Anna Catharina Magdalena Elise geb. Krenscheld, des Arbeiters Johann Hans Christian Kömpage Witwe. Schmiedemeister Friedrich Heinrich August Wöhe zu Häben und Anna Catharina Maria Krohu zu Bohlshorf. 12. Arbeitsmann Johannes Ulrich Kolmann und Elise Margaretha Heinrich Kreuzfeldt und Caroline Doris Frieda Biebelge zu Amt Schönberg. Schuhmann Emil Pogodski und Maria Margaretha Peterlee. Arbeiter Johann Heinrich Friedrich Christian Adolph Käbler und Elisabeth Margaretha Wilhelmine Beythien. 14. Metzler vom 8. Hausatzenen Infanterie-Regiment Nr. 162 Carl August Anton Wöck und Emma Wilhelmine Friederike Elisabeth Meyer zu Cronsförde. Maschinenbauer Otto Heinrich Anton Siebolds genannt Kreckler und Emma Dorothea Frieda Greve. Arbeitsmann Jochen Hermann Heinrich Koop und Elisabeth Auguste Dorothea Roge.

### Eheschließungen.

Mai 10. Proviant-Amts-Militant Carl Johannes Theodor Ritter zu Osterburg und Maria Dorothea Elisabeth Steffen. 10. Geschäftsbreiter Arnold Heinrich Wilhelm Bageler und Rosa Elisabeth Maria Rebermann. Contador Fritz Hans Heinrich Well-mann und Anna Wilhelmine Maria Mariane Steinfeld. Schlachter Carl Johann Christian Jürgens und Elise Sophie Rose. Votz Carl Paul Otto Busch und Dorothea Catharina Magdalena Stege-mann. 11. Schlachter Jacob Raabe und Wilhelmine Friederike Maria geb. Müller, des Schlachters Johann Peter Gottlieb Ploen Witwe. 12. Kaufmann Otto Jürgens Hans Eggers und Mathilde Hermine Wilhelmine Marie Köppler. Malergehülfe Emil Gustav Satow und Christina Margaretha Magdalena Bois. Arbeiter Joachim Heinz Johann Wille und Anna Dorothea Marie Samann. Arbeiter Hans Heinrich Wilhelm Burmeister und Carolina Maria Elisabeth Rahns. 13. Arbeiter Johann Heinrich Christoph Clasen und Maria Catharina Elisabeth Eggers. 14. Zimmergehilfe Heinr. Christian Conrad Fischer und Doris Maria Elisabeth Beythien. Träger Johann Heinrich Friedrich Schult und Sophie Magdalena Perette Brede. Malergehülfe August Friedrich Carl Jaeger und Beronika Anna Dorothea Nagel. Maurergehülfe Heinrich Friedrich Dietrich Bodino und Louise Sophie Elisabeth Peterßen. Betriebs-Affistent bei den städt. Gasanstalten Hermann Arthur Schumann und Frida Johanna Marie Schund. Arbeiter Johann Heinrich Ferdinand Wagner und Johanna Caroline Sophie Lad. Arbeiter Carl Hermann Friedrich Schmidt und Anna Regine Ubele Dehn. Schuhmann Paul Hermann Julius Olschewski zu Altona und Bertha Maria Catharina Wulf. Posthilfsbote Johann Heinrich August Devis zu Hamburg und Marie Henriette Olga Johanna Scharich. Arbeiter Adolph Hans Heinrich Friedrich Christian Reichmann und Bertha Franziska Henriette Vogt. Fuhrmann Wilhelm Peter Johann Lindemann und Anna Magdalena Catharine Müller. Maurergehülfe Johann Heinrich Friedrich Werner und Friederike Caroline Charlotte Köpper zu Bremen. Arbeiter Johs. Christian August Friedrich Ballerlein und Luise Sophia Dorothea Winkelman.

**Die Möbeltischlerei von G. H. Busch**  
 Alsterstraße 21  
 empfiehlt ihr Lager von selbstverfertigten Möbeln, Spiegeln und Polsterwaaren zu billigen Preisen.

**Folker's Möbel-Magazin**  
 25 Marlesgrube 25

empfehlen gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

Arbeiter-Garderoben, Hemden, Kragen, bessere Herren- und Knaben-Anzüge, Hüte, Mützen

empfehlen billig  
**Rud. Kracht, Nageb. Allee 40.**

**Tapeten und Borden**  
 große Auswahl, billige Preise  
 Packenb. Allee 10. **Hans Fock.**

**Mit Handschuhfarbe**  
 kann man gelb. Glacehandschuhe auf einf. Weise wie neu anfärben.  
 Ferd. Kayser, Breitenstr. 81, Barb. u. Droga

**Streichfertige Oelfarben,**  
 trockene Farben, Kohlentheer, Holztheer, Carbolinum  
 empfiehlt billig  
**Ludw. Welcher, Langereihe 2a.**

Tischmesser u. Gabeln, Taschen- und Rasirmesser, Scheeren aller Art unter Garantie  
 empfiehlt billig  
**H. Steffen, Messerschmied.**  
 Früher: Kurze Königsstraße, jetzt: Mühlenstraße 15, Reparatur-Werkstatt und Dampfseilere

**Frisch gebrannten Caffee**  
 per Pfund 80, 100, 120, 140 Pfg.  
**Prima loses Caffee-Surrogat**  
 per Pf. 40 Pfg. empfiehlt  
**Rud. Kracht, Nageb. Allee 40.**

Per Pfund 1 Mk.  
 Vorzügliche Vanille.  
**Bruch-Chocolade.**  
 Ferd. Kayser, Breitenstraße 81.

**Hochfein gebr. Caffee**  
 Pfd. 80, 100, 120, 140, 150 Pfg., empfiehlt  
**Heinr. Cords, Gueldestr. 35.**

Durch Zufall eine Partie  
**Matjesheringe**  
 in guter Qualität, 3 Stück 10 Pfg., empfiehlt  
**Heinrich Koop, Marktviere 4.**

**Herbstfang - Flohm - Heringe**  
 en gros - en detail  
 empf. **Ludw. Hartwig, Obertrave 8.**

Empfehle:  
**Feinste Margarine, beste Marke**  
 Pfd. 60 Pfg.  
 ff. Tilsiter Käse, Pfd. 60 u. 80 Pfg.  
 ff. Holfsteiner Käse, Pfd. 1 Mk.  
**Ludw. Redlien**  
 Colonial- und Fettwaarenhandlung  
 Schützenstraße 43a.

**Pa. Kalbfleisch** Pfd. 30 Pfg.  
**Stiefles Schweinefl.** Pfd. 60 Pfg.  
**Pa. Queenfleisch** Pfd. 50 Pfg.  
 empfiehlt  
**W. Strohsfeldt**  
 73 Glockengießerstraße 73

**J. C. W. Schult's Gasthaus**  
 Inh.: F. Stoffers (früher Lübeck)  
**Hamburg-St. Pauli**  
 Neeperrbahn 57/58 (Ecke Sophienstr.)  
 hält sich einem geehrten Publikum bestens empfohlen.  
 ff. Vorzügliche Küche, ff. Biere.  
 Elegant eingerichtete Logierzimmer mit electr. Beleuchtung Mk. 1.25 bis 2.50.

**Alfred Braun, Goldschmied,**  
 St. Petri-Kirchhof 3,  
 Reparatur Werkstatt.  
 Anfertigung von Trauringen in kurzer Zeit.

**J. Möllendorff, Holstenstraße 9**

empfehlen große Partien  
**Herren-Zugstiefel, Zug- und Schnürschuhe, Damen-Schnür- u. Spangenschuhe mit und ohne Lack, Kinderstiefel und Schuhe etc. etc.**

in großartiger Auswahl, zu den denkbar billigsten Preisen.  
 Nur bestes Material und solide Arbeit.

**J. Möllendorff, Holstenstraße 9.**

**Halt!**

Billiger Laden Untertrave 21.

Neu eingetroffen:  
**Groschen u. Besatzartikel in großer Auswahl spottbillig.**  
 Ebenso bringe die früher annoncirten Sachen in geistl. Erinnerung und bitte das verehrliche Publikum, sich selbst von der Güte und Preiswürdigkeit der Artikel zu überzeugen.  
**S. Hildebrandt, Untertrave 21, zwischen Engelsgrube und Große Altsäcker.**

Für jeden Reichstagswähler von großer Wichtigkeit ist:  
**Notizbuch für Reichstagswähler.**

Dasselbe enthält:  
 Statistik der Wahlen zum Deutschen Reichstag von 1871 bis 1897 mit allen Nachwahlen, sowie Schemas zum Eintragen der Wahlergebnisse von 1898 für alle deutschen Wahlkreise, Wahlgesetz, Wahlreglement, Fraktionsbewegung, sowie ein Namensverzeichnis der Mitglieder des Deutschen Reichstages nach dem Stande vom 1. Oktober 1897.  
 Herausgegeben von H. Schönfeld in Dresden.  
 Preis 1 Mark.  
 Zu beziehen durch die  
**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**  
 Johannisstraße 50.

**„Zur Waldwiese“ in Israelsdorf.**  
 Bringe allen Freunden und Bekannten meine schön am Waldestrand belegene Wirthschaft in freundliche Erinnerung.  
 ff. Lager-Biere etc.  
 Hochachtungsvoll **Fr. Muuss.**

**Brauerei Walkmühle.**  
 Himmelfahrtstag, den 19. Mai:  
**Grosses Militär-Concert.**  
 Anfang 4 Uhr. Eintritt 25 Pfg.  
 Die Trabendampfschiffe fahren von Nachm. 3 1/2 Uhr an köndlich Walkmühle u. zurück.

**ELYSIUM** Morgen Donnerstag:  
 Familienkränzchen  
 wofür ein Glas Bier verabfolgt wird.  
 H. Havemann.  
**Central-Hallen.** Am Himmelfahrtstage:  
**Tanz** in beiden Sälen.  
 Eintritt frei. **Johns. Dührkop.**

**Concert-Haus „Flora“**  
 Am Himmelfahrtstage:  
**Tanzkränzchen.**  
 Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. F. Grammerstorf.

**Neu-Lauerhof.** Am Himmelfahrtstage:  
**Grosses Tanzkränzchen.**  
 Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. Entree frei. Herm. Gutsche.

**Hansa-Halle.** Heute, am Himmelfahrtstage:  
 Familien-Kränzchen.  
 Freier Eintritt. Freier Tanz.

**Visit-Karten** auf ff. Elfenbeinkarton  
 Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

**Großes Ringreiten**  
 am Himmelfahrtstage.  
 Hierzu ladet freundlichst ein  
**H. Meyer, Krepelsdorf.**

Die wiederkehrender Gelegenheitskauf!  
 Durch Zufall kaufen wir eine Partie eleg. Herren- u. Knaben-Garderoben spottbillig ein und verkaufen dieselben um damit schnellstens zu räumen,  
**unglaublich billig!**  
 Eine Partie Herren-Anzüge in allen Größen, 1. und 2. Reihe, a Stk. Mk. 8 u. 10.  
 Eine Partie Herren-Anzüge, Cheviot und Kammgarn, a Stk. Mk. 12 u. 15.  
 Eine Partie Herren-Sommerpaletots, neueste Farben, a Stk. Mk. 7 und 8 1/2.  
 Eine Partie Herren-Sommerpaletots, hochfeine Qualität, a Stk. Mk. 11 1/2 u. 13.  
 Eine Partie Knaben-Anzüge, diverse hübsche Facons, a Stk. Mk. 1.30 u. 2.  
 Eine Partie Modells-Knaben-Anzüge, eleg. Fadelfacons, a Stk. Mk. 3. u. 4.  
 Leichte Herren-Sommer-Joppen Mk. 1.  
 Knaben-Hosen 60 Pfg. an, Westen, Hosen in diesen Auswahl nur Mk. 1.25 an.  
**Welthaus Goldene 33**  
 nur Breitenstraße 33, eine Treppe.  
 Jeder Käufer erhält eine Kleiderbürste gratis!  
 Abends bis 10 Uhr geöffnet.

**Achtung! Bauarbeiter!**

**Mitglieder-Versammlung**  
 am Freitag den 20. Mai  
 Abends präcise 8 1/2 Uhr  
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Bericht der Lokalkommission.  
 2. Die Lohnverhältnisse auf dem Bau Ostbairns.  
 3. Verschiedenes.  
 Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen.  
 Der Vorstand.

**Einsegel.**  
 Am Himmelfahrtstage:  
**Großes Ringreiten**  
 mit nachfolgendem Ball.  
 Hierzu ladet freundlichst ein **Chr. Koch.**

**Louisenlust.**  
 Donnerstag den 19. Mai  
 (Himmelfahrtstag):  
**Große Tanz-Musik.**  
 H. Claudius.

**Wakenitz-Bellevue.**  
 Am Himmelfahrtstage:  
**Tanzkränzchen.**  
 W. Kruse.

**COLOSSEUM**  
 Am Himmelfahrtstage:  
**Große freie Tanzmusik.**  
 Anfang 4 Uhr. **W. Dassler.**

**Friedrich-Franz-Halle**  
 Am Himmelfahrtstage:  
**Tanzkränzchen**  
 L. Lübke.

**Stehr's Etablissement.**  
 Am Himmelfahrtstage:  
**Große freie Tanzmusik.**  
 Anfang 4 Uhr.

**Brauerei Zadenburg**  
 Donnerstag den 19. Mai 1898:  
**CONCERT**  
 (J. Heyden'sche Kapelle).  
 Anfang 4 Uhr. Anfang 4 Uhr.  
 Eintritt 10 Pfg. wofür Programm.